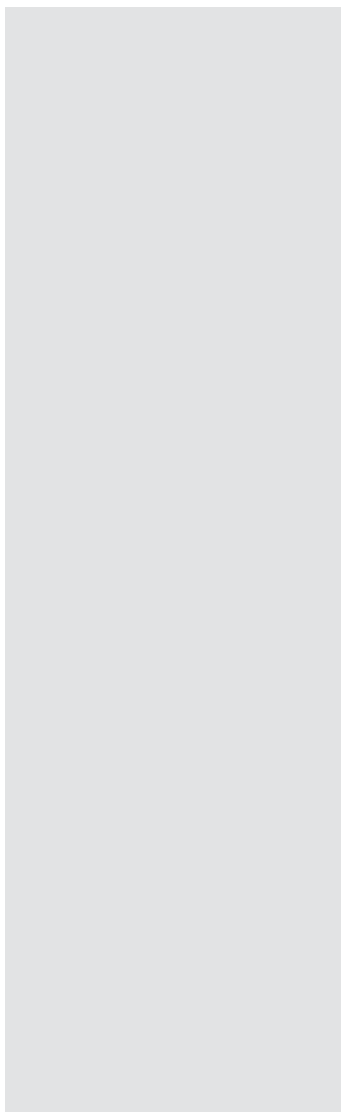
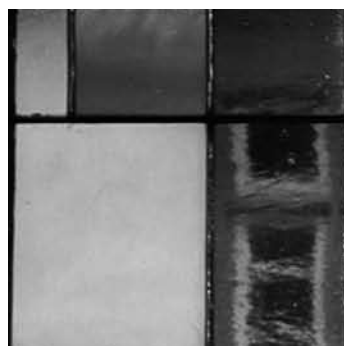


rothenfelser
burgbrief 02/09





100 Jahre Quickborn 90 Jahre Kauf der Burg

*Liebe Freundinnen und Freunde
von Burg Rothenfels,*

Es ist ein Kraftakt, aber wir kommen voran! Die Küche ist fertig, der Rohbau der Heizung steht und ab dem kommenden Herbst heizen wir CO₂-neutral mit Holz – und leisten damit einen Beitrag zum Klimaschutz, der der ökologischen Gesinnung unseres Hauses ganz und gar entspricht. In diesem Heft finden Sie den Fortgang des Heizungsbaus ebenso im Bild dokumentiert wie den Umbau der Küche, ergänzt um Einschätzungen aus dem Team, das darin kocht.

Den Hauptteil dieses Heftes widmen wir natürlich unserem großen gemeinsamen Jubiläum 100 Jahre Quickborn / 90 Jahre Kauf der Burg Rothenfels, das wir vor wenigen Wochen am Pfingstfest begangen haben: Kurzfassungen der drei Hauptvorträge und die Predigt unseres Burgpfarrers. Direkt im Anschluss werfen wir einen Blick auf die Anfänge des Quickborn und die aufwühlenden Jahrzehnte zwischen dem 20. und 40. Jubiläum des Burgkaufs. Auch die Fotoserie dieses Heftes wurde während der Jubiläumsfeierlichkeiten aufgenommen

(herzlichen Dank an Jörn Peters!) – inklusive meines Lieblingsbildes auf dieser Seite, das den Generationen-Workshop zeigt. Die üblichen Berichte und zwei Buchbesprechungen runden das Programm ab.



Eine Bitte in eigener Sache: Alle unter Ihnen, die bereit wären, in ihrem persönlichen Umfeld – sei es in der Kirchengemeinde, Schule oder anderswo – gelegentlich ein Plakat zu einer unserer Tagungen aufzuhängen, mögen sich doch bitte mit uns in Verbindung setzen und uns mitteilen, zu welchen Themen (Religion, Politik, Musik, Tanz) wir Sie

künftig ab und an mit Werbematerial versorgen dürfen.

Noch ganz unter dem Eindruck unseres wunderbaren Festes grüßt Sie herzlich

Ihr

Achim Budde

(Dr. Achim Budde, Bildungsreferent)

- 3** Ansgar Held
Bericht über die Mitgliederversammlung
- 5** Achim Budde
Bericht aus dem Bildungsbüro
- 7** Eberhard Tiefensee
Christsein in säkularer Umgebung
- 11** Michael Bongardt
Kirche in der Welt von heute
- 17** Erich Garhammer
RandErscheinung
- 19** Gotthard Fuchs
„Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“

- 24** Winfried Mogge
Die Anfänge des Quickborn
in der deutschen Jugendgeschichte
- 29** Meinulf Barbers
Burg Rothenfels und der Quickborn
von 1939 bis 1959
- 34** Neue Küche – bewährtes Team
Interview mit Christa Schramm und
Melanie Schebler
- 37** Stabilitas loci
Interview mit Achim Budde
- 39** Neue Bücher
über den Quickborn und Romano Guardini



Bericht über die Mitgliederversammlung

Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. tagte am Pfingstmontag, dem 1. Juni 2009, im Anschluss an das Jubiläum 100 Jahre Quickborn / 90 Jahre Kauf der Burg. 129 Mitglieder waren anwesend, um mit dem Vorstand über das abgelaufene und die kommenden Jahre zu diskutieren. Im Mittelpunkt stand der Bericht des Vorstandes.

1. Bericht des Vorstandes

Die Vorsitzende, Dr. Mathilde Schaab-Hench, berichtete über die allgemeine Tätigkeit und Entwicklung des Vereins. Die Zahl der Mitglieder ist wiederum leicht um 40 auf 1045 gesunken. Das ist vor allem auf die Altersstruktur der Vereinsmitglieder zurückzuführen, und darauf, dass viele hochbetagte Mitglieder oft aus finanziellen Gründen schweren Herzens kündigen. Der Vorstand überlegt daher, Mitgliedern, die über 60 sind, die Möglichkeit zu geben, mit einer größeren Einmalzahlung eine lebenslange Mitgliedschaft zu erwerben. Der Vorstand würde hierzu gerne Meinungen der Mitglieder hören.

Die Burg hat derzeit 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie haben viel geleistet und verdienen besonderen Dank für die Arbeit im vergangenen Jahr. Zwei Baustellen für Küche und Heizung verlangten viel Flexibilität und Mehrarbeit. Auch den Ehrenamtlichen hier auf der Burg gilt ein Dankeschön: Dem Burgpfarrer Gotthard Fuchs, den Burgräten, den Prüferinnen und zahlreichen weiteren Mitgliedern, die auf und für die Burg zahlreiche Aufgaben wahrnehmen. Ein besonderer Dank geht an alle, die die Burg mit Beiträgen und Spenden unterstützen. Das für Heizung und Küche angelegte Konto ist auf 210.000 Euro gewachsen.

Die Bemühungen für eine verbesserte Öffentlichkeitsarbeit setzt der Vorstand fort. Der Internet-Auftritt ist verbesserungsbedürftig; der Verein braucht endlich ein einheitliches Logo für einen einheitlichen Auftritt nach außen. Pünktlich zum Jubiläumsjahr konnte der kleine Burgführer von Schnell und Steiner, der vergriffen war, neu aufgelegt werden. Winfried Mogge hat den Text neu geschrieben.

Vorstandsmitglied Bernhard Diez berichtete über die Zusammenarbeit mit dem deutschen Jugendherbergswerk und unterstrich, dass die Burg ohne die Jugendherberge nicht überlebensfähig wäre. Um diesen Bereich zu stärken, hat der Vorstand beschlossen, das Bildungsangebot im JH-Bereich auszuweiten.

Zu Baufragen berichtete Bettina Herbst. Eine neue Küche konnte zu Ostern, nach 7 Wochen Bauzeit, eingeweiht werden. Ein noch größeres Projekt ist indessen die neue Holzhackschnitzelheizung. Sie wird gerade errichtet und soll zum Beginn der Heizsaison in Betrieb gehen. Die Baumaßnahmen haben ein Investitionsvolumen von ca. 1,5 Millionen €.

Der Schatzmeister berichtete, dass 2008 ein „durchwachsendes“ aber am Ende doch zufriedenstellendes Jahr gewesen sei. Die JH blieb der Hauptumsatzträger. Die regelmäßigen Kredit-Rückzahlungen an die Bank wurden geleistet und so war die Burg am 31.12.08 frei von Bankschulden. Im Januar 2008 wurde die Vergütung für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter linear um 3% angehoben.

2. Bericht der Prüferinnen

Die Prüferinnen Ingeborg Bogner und Claudia Hamelbeck berichteten, dass die Mittel des Vereins sparsam, korrekt und satzungsgemäß verwendet worden seien und empfehlen daher die Entlastung des Vorstandes.

3. Entlastung des Vorstandes

Die Mitgliederversammlung entlastete den Vorstand bei 6 Enthaltungen.

4. Wahl der Prüferinnen

Thekla Dietrich und Claudia Hamelbeck wurden bei je einer Enthaltung gewählt.

5. Bericht des Burgrats

Der Bericht des Burgrates wurde von Armin Hackl erstattet, dem Sprecher des Burgrats: Die Bildungsarbeit auf der Burg muss sich einer Zeit des kirchlichen Umbruchs, der theologischen und religiösen Sprachlosigkeit, der neuen gesellschaftlichen und sozialen Fragen und der oft beklagten Bindungslosigkeit im Hinblick auf die kulturellen Traditionen ►

Bericht über die Mitgliederversammlung

stellen. Im Wesentlichen bestimmen die Diskussionen und das Ringen um ein inhaltlich fundiertes und doch attraktives Programm auf der Burg folgende Grundfragen:

Tagungshinweise

Selbstvertrauen. Sören Kierkegaards Einführung in das Christentum

Tagung mit Prof. DDr. Peter Eicher und Ludger Bradenbrink. Sören Kierkegaards Einsichten weisen einen Weg, Angst und Verzweiflung durchzuarbeiten und so Selbstvertrauen wachsen zu lassen (in drei Mozart-Opern werden diese Einsichten hörbar).

18.09. - 20.09.2009 – A 940

„Der Körper und das Heil.“ Lektüre-Camp 2009

In Ruhe interessante Texte zu einem gemeinsamen Oberthema lesen und darüber reden.

Mit Prof. M. Bongardt, Dr. A. Budde, Prof. A. Gerhards, Prof. M. Heimbach-Steins, Prof. Th. Ruster, Prof. G. Schöllgen, Prof. G. Steins und Regina Werbick (Musik).

20.09. - 25.09.2009 – A 942

Das Stundengebet der Zukunft

Tagung mit Praxisbezug für alle, die gerne Stundengebet feiern bzw. haupt- oder ehrenamtlich Verantwortung für Tagzeiten-gottesdienste tragen.

Mit Prof. Dr. Christa Reich, Prof. Dr. Albert Gerhards, Prof. Matthias Kreuels und PD Dr. Achim Budde.

25.09. - 27.09.2009 – A 944

Die Verwüstung der Welt – Politischer Gesprächskreis

Ein UN-Bericht beschreibt das Vordringen der Wüste als die „größte ökologische Herausforderung unserer Zeit“. Wir wollen politische Gestaltungsspielräume und lokale Anpassungsstrategien ausloten.

Mit Vera Tekken, Thorsten Bär und Denis Tänzler

06.11. - 08.11.2009 – V 949

- (1) Profildiskussion. Wie gelingt es, das Rothenfelser Profil einerseits zu erhalten und zugleich mittelfristig so zu schärfen, dass die Burg für „Etwas“ steht. Wir stellen ein zunehmendes Desinteresse an theologischen Kursen fest. Wir müssen verstärkt nach Formen suchen, wie die notwendige, theologische Diskussion wieder aufgenommen und weitergeführt werden kann.
- (2) Formatdiskussion: Wie müssen Kurse, Veranstaltungen in der Zukunft gestaltet werden, dass sie ansprechen und nachhaltig wirken können. Wie muss die Mischung aus Vortrag und Impuls, Diskurs und Kontemplation oder individueller Nachdenklichkeit gestaltet sein, um eine berechnete Zufriedenheit zu erreichen?
- (3) Generationenfrage: Wie gelingt es, der jungen Generation die Burg weiterhin als interessanten, zweiten oder dritten Erfahrung- und Lebensraum anzubieten. Welche Formen der inhaltlichen Auseinandersetzung jenseits der Schulformate können wir dazu entwickeln?
- (4) „Burgtage“: In Zusammenarbeit mit dem Bildungsreferenten entwickeln wir derzeit ein Programm für sog. „Burgtage“ für Schulklassen in der Jugendherberge. Damit hoffen wir neue, junge Interessenten zu gewinnen. Die Schwerpunkte sind in die Traditionslinien der Burg eingebettet: Mittelalter, Instrumentenbau, Naturerlebnis, Ernährung, Konflikt-Training.
- (5) Kultur: Die Burg hat ein beneidenswert reiches kulturelles Angebot. Es zu erhalten und mit immer neuen Akzenten zu bereichern, ist ein anderes Feld einer geduldigen und aufmerksamen Arbeit.

6. Bericht des Bildungsreferenten

Vgl. hierzu den folgenden Beitrag!

■ Ansgar Held



Bericht aus dem Bildungsbüro

Voriges Jahr nannte ich als größtes Problem die hohe Zahl an Tagungsausfällen. Wir sind seitdem sehr vorsichtig vorgegangen und haben Tagungsideen, deren Zustandekommen uns riskant erscheint, kaum mehr verfolgt. Statt um die 25 % Ausfälle lag die Zahl 2008 bei unter 10%, der niedrigste Wert seit 10 Jahren. Mussten im Jahr 2007 noch fast 100 verbindlich angemeldete Personen wieder ausgeladen und dadurch enttäuscht werden, so lag diese Zahl 2008 unter 30. In dieser Frage können wir also eine deutliche Entspannung melden.

Die Ostertagung war in diesem Jahr mit 285 Teilnehmern noch einmal besser besucht als im Vorjahr. Dadurch hatten wir den finanziellen Spielraum, ein wirklich teures Jugendprojekt durchzuführen, ohne dadurch die Bilanz ins Minus zu ziehen. Das Thema „Jugend auf der Ostertagung“ hat in diesem Jahr eine Behandlung erfahren, die in die Zukunft weist: Armin Hackl stellte zusammen mit Peter Olschina eine professionelle Casting-Show auf die Beine, die die Jugendlichen auf spielerische Weise mit dem Thema Schönheit konfrontierte und zur Reflexion darüber anregte. Bei manchen Verbesserungsvorschlägen im Detail herrschte doch allgemeiner Konsens in der Reflexionsrunde der Tagung, dass es der richtige Ansatz ist, den Jugendlichen ein echtes, eigenes Projekt zu ermöglichen, statt sie nur irgendwie zu beschäftigen. Durch dieses wichtige neue Puzzleteil im Gefüge der Ostertagung wird deren Charakter als Generationen- und Familientagung weiter gestärkt und der thematischen und methodischen Vielfalt ein weiterer Aspekt hinzugefügt. Die Ostertagung darf also zu denjenigen Projekten gezählt werden, die derzeit eine exzellente Entwicklung nehmen und für die Zukunft Hoffnung machen. Hier haben wir ein einzigartiges und unverwechselbares Format, das Hunderten Beheimatung und Freundschaft, eine inhaltlich anregende Auseinandersetzung und die Erfahrung von Sinn vermittelt. Ähnliches gilt für die Silvestertagung des Quickborn-AK, und in kleinerem Maßstab auch zu anderen Zeiten im Jahreskreis.

Als zweites Beispiel für positive Entwicklungen möchte ich die Jugendtagung nennen. Diese hat ihren Generationenwechsel und „Neubeginn“ mit Bravour vollzogen. Das neue Team von damals 17-jährigen hat die Aufgaben von den älteren in bewundernswerter Eigenständigkeit übernommen und wird in leicht veränderter Aufstellung auch in diesem Sommer die Jugendtagung durchführen. Mit knapp 60 Teilnehmern waren wir zwar hinter den Erwartungen zurückgeblieben, Hoffnung macht allerdings die Altersstruktur. Waren im Jahr 2007 noch die Mehrheit der Teilnehmer um die 30, zählten nun über zwei Drittel zu der Altersklasse der 16- bis 22-Jährigen. Unabhängig davon wie viele Anmeldungen es in diesem Jahr werden, gehe ich davon aus, dass der Freundeskreis, der hier besteht, mittelfristig weiter wachsen und unsere Arbeit langfristig immens befruchten wird.

Eine echte Überraschung war im vorigen Jahr die 1. Rothenfelser Chorwoche mit integriertem Dirigierkurs, zu der sich rund 40 Personen auf Burg Rothenfels einfanden. Das Zusammenspiel von intensivem Gesang, der Motivationskunst der Chorleiter, Spaziergängen und Gottesdiensten rief eine ganz eigene Stimmung hervor, die fast alle tief beeindruckt hat. Auch in diesem Fall wurde von den Teilnehmern gespiegelt, dass es neben dem qualitätvollen Kernprogramm der Tagung gerade auch der Rahmen aus Bewegung, Spiritualität und Geselligkeit war, der überzeugte.

Als Beispiel unserer Suche nach neuen Formaten ist auch die Ruhige Woche zu nennen. Es ist gelungen, eine Reihe namhafter Theologen für diese entspannten, aber doch herausfordernden Tage nach Burg Rothenfels zu holen und in einem interdisziplinären Austausch Ergebnisse zu erzielen, die so nur durch langes Nachdenken und viel Zeit für Gespräch und Diskussion entstehen können. Für den kommenden Herbst wurde die Struktur übersichtlicher gemacht und versucht, durch die parallele Durchführung der inzwischen bewährten Tanz- und Wandertagung Synergien zu schaffen.



Bericht aus dem Bildungsbüro

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf das, was nicht funktioniert hat: In den fünf ausgefallenen Tagungen waren wiederum zwei theologische Wochenendformate, von denen ich bereits im Vorjahr berichtet habe, dass sie uns Probleme bereiten. Ausfallen musste zudem der seit Jahrzehnten auf der Burg beheimatete Werkkurs. Auch dies ist also eine offene Baustelle: Wie kann der einstmals sehr prägende Bereich der gestalterischen Arbeit wieder gestärkt werden?

Eine neuartige Aktivität zeichnet sich mit Blick auf den Ökumenischen Kirchentag in München im Jahr 2010 ab. Nachdem die

Rothenfelser Stundengebetstagung im vorigen Herbst mit großem Erfolg durchgeführt wurde und eine Fortsetzung erfahren wird, bildet sich derzeit im Gespräch zwischen Burg Rothenfels, dem Deutschen Liturgischen Institut in Trier, der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands mit ihrem Liturgiewissenschaftlichen Institut in Leipzig und der Stundengebetsszeitschrift *Magnificat* eine Initiative heraus, die im Rahmen des Kirchentags ein „Kleines ökumenisches Stundengebet“ veranstalten möchte. Die theologische Bedeutung und die ökumenischen Chancen solcher Gottesdienste wurden in Konturen 01/09 (Seite 31 – 36) dargestellt. Hoffentlich kommt es nun zur realen Umsetzung!

Im vorigen Jahr hat der Burgrat sich bereit erklärt, auch Bildungsarbeit für die Gäste unserer Jugendherberge zu konzipieren. Unter der Überschrift „Burgtage“ haben wir inzwischen verschiedene Halb- und Ganztagsmodule für Schulklassen aus den Bereichen Naturerlebnis, Ernährung und Landwirtschaft und Instrumentenbau sowie ein Konflikt-Training im Angebot. Eine Broschüre für Lehrerinnen und Lehrer wird mit dem Versand der Konturen auch unseren Mitgliedern zur Ansicht und Verbreitung (!) zugesandt. In den vergangenen Wochen hat es bereits erste Buchungen gegeben. Wir hoffen sehr, dass ein gut sortiertes und schön präsentiertes Angebot sich künftig in einer Stabilisierung der Belegungszahlen der Jugendherberge niederschlagen kann. Durch Bildungsangebote unserer Volkshochschule auch für Gäste der Jugendherberge werden die beiden Häuser wieder stärker miteinander verklammert.

Fazit: Es gibt etliche Entwicklungen und auch Stabilitäten, die Hoffnung machen. Anderes braucht noch viel Fürsorge, Reflexion und gute Ideen. Unser Jubiläumssymposium unter dem Titel „Suchbewegungen“ kam vielleicht für diese Arbeit genau zur rechten Zeit. Die Auswertung der Protokolle, der vielen Gespräche und der Notizen der Teilnehmenden wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Darüber wird dann im kommenden Heft berichtet werden.

■ Achim Budde



Baustelle 1: Im Schlamm



Baustelle 2: Die Fundamente



Ökumene der dritten Art

Ökumene der dritten Art – Christsein in säkularer Umgebung

Die Situation

„Das spirituelle Drama, das das 2. Vatikanische Konzil als eines der schwerwiegendsten Probleme unserer Zeit ansieht (Gaudium et Spes 19), besteht in der stillschweigenden Abkehr ganzer Bevölkerungsgruppen von der religiösen Praxis und dem Verlust jedes Glaubensbezugs. Die Kirche ist heute stärker mit der Indifferenz und dem praktischen Unglauben konfrontiert als mit dem Atheismus, der sich weltweit auf dem Rückzug befindet. [...] Ohne Zweifel ist es heute eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche, die Ursachen und Folgen dieser Phänomene verstehen zu lernen und mit Gottes Hilfe Wege zu finden, die hier Abhilfe schaffen.“ So lautet die zentrale Aussage eines 2004 vom Päpstlichen Rat für Kultur herausgegebenen Papiers mit dem Titel „Wo ist dein Gott? – Der christliche Glaube vor der Herausforderung religiöser Indifferenz“.

Man lasse sich also weder von militanter atheistischer Propaganda á la Richard Dawkins („Gotteswahn“) noch von der durch die Feuilletons ausgerufenen „Wiederkehr der Religion“ täuschen: Nicht der Atheismus, der in einer negativen Stellungnahme zur Gottesfrage besteht, bildet die eigentliche Herausforderung, und auch nicht der Agnostizismus, der sich aus verschiedenen Gründen einer Stellungnahme ausdrücklich enthält. Es ist die religiöse Indifferenz bzw. die Konfessionslosigkeit (so der etwas ungenaue Terminus in der evangelischen Theologie) – also das Phänomen, dass Menschen „vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben“ (Karl Rahner) und deshalb die Gottesfrage nicht einmal verstehen, um auf sie reagieren zu können. Es findet sich vor allem in den neuen Bundesländern, die mit über 75 % Konfessionslosen das Epizentrum des „kirchlichen Katastrophengebiets Westeuropa“ (Peter L. Berger) darstellen, in Zukunft möglicherweise aber auch verstärkt in West- und Süddeutschland, wo die Zahl der von Religion und christlicher Botschaft „Unberührten“ (Michal Kaplánek) bzw. der „religiös Unmusikalischen“ (Jürgen Habermas) besonders in den Großstädten zunimmt. Beispielsweise notierte verwundert eine ZEIT-Reporterin

in einem Interview mit einem Topmanager: „Fragt man ihn nach Dingen wie Religion, Spiritualität oder Philosophie, dann sagt er: ‘Wenn ich noch nicht mal weiß, was Sie mit dieser Frage meinen, dann bin ich wohl nicht spirituell. Es entspricht nicht meiner Fokussierung.’“, Jugendliche auf dem Leipziger Hauptbahnhof – angesprochen, ob sie eher christlich oder atheistisch eingestellt seien – antworteten irritiert: „Weder noch, normal halt.“ Und eine sich als areligiös (oder besser: religionsfrei) bezeichnende Studentin wurde fast wütend, als ich sie fragte, wie sie denn ihren Standpunkt positiv definieren würde: „Liberal? Humanistisch? Feministisch? Rationalistisch? – weiß



Baustelle 3: Dicke Brocken



Baustelle 4: Bodenplatte und Verschalung

Ökumene der dritten Art

ich doch nicht. Und ist das nicht irgendwie zu einfach gefragt? Sie sagen, Sie sind religiös, genauso gut hätte ich sagen können, ich bin sportlich. Ohne Religion muss ich mich doch nicht zwangsläufig bei einer bestimmten Weltanschauung positionieren. Für wen ist denn das wichtig? Ich brauche kein Label der Weltanschauung zur Identitätsfindung.“

Diese sehr bunte Gruppe der „Areligiösen“ wird von der Religionswissenschaft zumeist ausgeblendet, da die Vorstellung, dass es auch Menschen ohne Religion geben könnte, in ihren oft sehr weit gespannten Konzepten von Religiosität und Religion (die auch Fußball-Götter und Kaufhaus-Konsumtempel umschließt) keinen Platz findet.

Die nun aber besonders die Christen irritierende Erfahrung ist, dass sich offenbar auch ohne Religion und Gott gut leben lässt. Die christliche Verkündigung neigt ja gern dazu, der anderen Seite von vornherein Defizite zu unterstellen: Gottlosigkeit sei Sittenlosigkeit, weil ohne Gott alles erlaubt ist, und angesichts des Todes herrschten Verdrängung und Verzweiflung vor. Diese Stereotype lassen sich beim näheren Hinsehen (leider oder zum Glück?) nicht bestätigen:

1. Es gibt nachweisbar zumindest mittelfristig keinen außergewöhnlichen Verfall von Wertvorstellungen, wie europaweite Ländervergleiche oder Langzeitstudien über der Religion „Ent-

fremdete“ zeigen. Also sind Religion und Moral weit weniger korreliert, als im Blick auf die „Werteagentur Kirche“ gern hervorgehoben wird.

2. Selbst mit Grenzsituationen lässt sich nüchtern-pragmatisch umgehen: Not lehrt nur Beten, wenn jemand schon Beten gelernt hat. Für die anderen gilt: Wer sich in Krisenzeiten Sinnfragen stellt und vielleicht doch nach religiösen Praktiken sucht, wird das in der Regel als Krisenphänomen einschätzen, welches mit dem Ende der Krise wieder verschwindet, aber nicht als Aufforderung verstehen, die aufkommenden Fragen zu beantworten oder die Praktiken später fortzusetzen.
3. Der Stabilisierung dient eine gut etablierte nichtreligiöse Feiernkultur (z.B. die ostdeutsche Jugendweihe als Konfirmations-Äquivalent).

Irritierend sind diese Beobachtungen für Christen deshalb, weil sie sich fragen lassen müssen, warum und wozu sie überhaupt Christen sind, wenn doch auch Nichtchristen ihr ewiges Heil erreichen können, so sie ihrem Gewissen folgen.

Die Chancen

Die im Blick auf das „christliche Abendland“ zunächst bedrohlich erscheinende Lage birgt auf einen zweiten Blick enorme Chancen, von denen drei genannt seien:

1. Im Unterschied zum „Entfremdeten“, der aufgrund einer als repressiv empfundenen religiösen Sozialisation (Tilman Mosers „Gottesvergiftung“) eher emanzipiert-aggressiv reagiert, trifft man bei den „Unberührten“ vor allem auf vorsichtige Neugier: Mit Religion und Kirche bestanden bisher keine Kontakte (schon über mehrere Generationen ist hier die Tradition unterbrochen), also mangelt es auch an negativen Erfahrungen, so dass durchaus Interesse an dieser unbekannten Welt besteht – mit aller Vorsicht, sich dabei nicht einfangen und festlegen zu lassen.
2. Wenn dann die medieninduzierten Skandalgeschichten abgearbeitet sind, die oft nur den Gesprächseinstieg bilden, sind Christen in ihrer „Kernkompetenz“ angefragt: Warum bist du Christ (wo du dich doch ansonsten ganz normal verhältst)? Wie geht Beten? Wie kommst du darauf, dass es Gott gibt?

Baustelle 5:
Rohre und
Kabel

unten
Baustelle 6:
Der Heizraum
wächst



... Erfrischend ist, dass das in Deutschland so beliebte Kreisen um Kirchen-Interna (Zölibat, Piusbruderschaft, ZdK-Wahlen etc.) aufgebrochen wird: Diese Themen interessieren die andere Seite nicht oder nur marginal. Bedenklich ist allerdings die verbreitete Sprachlosigkeit der Christen, wenn es um jene Kernthemen geht.

3. Die vorwiegend in der Ressortseelsorge Tätigen berichten außerdem immer wieder, dass sie sich wie in einem „Neuland“ bewegen, wo sie ständig neue Erfahrungen machen. Ihre engagierte Gelassenheit fühlt sich ganz anders an als die permanente Frustration derjenigen, die ihre verlorenen Schafe in Familie und Kirchgemeinde zurückholen wollen, ist doch in jenem Fall das Gegenüber dadurch gekennzeichnet, dass es nie dazugehört hat.

Ökumene der dritten Art

In missionarischer Perspektive handelt es sich bei einer so weitflächigen religiösen Indifferenz („Volksatheismus“) um eine kirchengeschichtliche Novität: Bisher fand sich auf der anderen Seite zumindest irgendeine Religion, an die angeknüpft werden konnte. Deshalb sind derzeit keine fertigen Rezepte zu erwarten. Doch kann auf Erfahrungen der mehr als 100jährigen ökumenischen Bewegung zurückgegriffen werden. Diese ist eine Frucht des „heißen“ Pluralismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Das „kalte“ Nebeneinander der Konfessionen (nach 30jährigem Bürgerkrieg im 17. Jahrhundert als solches schon eine Errungenschaft) wurde durch die wachsende Mobilität der Moderne aufgebrochen. Jetzt sind im Mit- und Durcheinander bis in die konfessionsverschiedenen Familien hinein weitgehende Transparenz und gegenseitiger Respekt gefragt. Von dem verständlichen Wunsch, den jeweils Anderen auf die eigene Seite zu ziehen, wurde Abschied genommen. Der unvermeidliche und auch gewollte Austausch dient sowohl der Maximierung der Gemeinsamkeiten im Denken und Handeln als auch der Schärfung des je eigenen Profils: Was katholisch ist, weiß ich erst richtig, wenn ich auf Nichtkatholiken treffe. Ansonsten wird die Frage, wie das Ende dieses Weges aussehen könnte, sistiert: Keiner kennt bisher die Zielgestalt, auf welche das Unternehmen zuläuft.

Die hier angedeuteten Einsichten der innerchristlichen Ökumene (der ersten Art) lassen sich – bei aller Verschiedenheit hinsichtlich der gemeinsamen Grundlage und der Differenzpunkte – auf den innerreligiösen Dialog übertragen (Ökumene der zweiten Art). Zu dem, was die Kirchen miteinander gelernt haben und noch lernen, scheint es auch im Kontext der Religionsvielfalt keine Alternative zu geben. Warum sollte das nicht – wiederum abgewandelt – im Prinzip auch für den Umgang mit religiös Indifferenten gelten?

Besonders der ostdeutsche Raum befindet sich bezüglich einer solchen Ökumene der ►



Baustelle 7: Aus einem Guss



Baustelle 8: Bewehrungsprobe

Ökumene der dritten Art

dritten Art in einem Lernprozess, der alle Ebenen umfasst: Familien, Freundes- und Kollegenkreise, Ortsgemeinden und auch die Kirchen als ganze. Zunehmend finden sich teils tastende, teils engagierte Versuche, den christlichen Sendungsauftrag, „Salz der Erde“ zu sein, situationsgerecht umzusetzen. Das bisher Gelernte lässt sich stichpunktartig so zusammenfassen – und auf alle drei Arten von Ökumene übertragen:

- Christentum nicht als persönliche Seelenpflege missverstehen oder als eine Kirchlichkeit, die allein auf biologischer Reproduktion aufbaut, vor allem auf interne Probleme fixiert ist und die Außenwelt vorwiegend wie durch Schießscharten wahrnimmt. Vor allem (aber nicht nur) Diasporagemeinden neigen zu einer solchen Festungsmentalität.

Baustelle 9:
Der Rohbau



Baustelle 10:
Der neue Kamin



- Wissen, was man will: „Proposer la foi – den Glauben vorschlagen“, nannten es die französischen Bischöfe treffend – ohne selbstverliebte Intentionen (Mitgliederwerbung, Selbstbestätigung etc.), also eine in diesem Sinne „absichtslose“ Mission.
- Nach vorn schauen und nicht zurück – d.h. sich jede Art von Nostalgie (besonders im Blick auf volkskirchliche Zeiten) verbieten.
- Bereit sein, auf Wanderschaft zu gehen: „Muss nur ich mich bewegen?“, konterte einmal mir gegenüber eine Gesprächspartnerin. Keiner, auch nicht die Kirche als ganze, geht aus dem Kontakt mit den Anderen unverändert hervor.
- Im Bereich der sozialen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Diakonie mit Machtfragen und Verlustängsten rechnen. Geistesverwandtschaften entdecken, wo sie zunächst nicht vermutet werden (über traditionelle Partei- und Gruppenpräferenzen hinweg).
- Im Bereich des Zeugnisses mehr miteinander als übereinander reden – möglichst auf „neutralem“ Boden (also nicht in kirchlichen Räumen) und auf Augenhöhe: Die Andersheit des Anderen ist zu respektieren.
- Im Bereich der Liturgie (auch die ist mit religiös Indifferenten möglich, wie u.a. die Leipziger Friedensgebete im Herbst 1989 zeigten) Formen miteinander und nicht nur füreinander finden – Einladungen in „unsere“ Gottesdienste sind also nur die zweitbeste Variante.

Schluss

Was bringt es (uns)? Wahrscheinlich keine „Taufzahlen“, wie die Erfahrung lehrt. „Wenn sie auch der Kirche massenhaft verloren gegangen sind, so werden sie doch nur je einzeln zurückzugewinnen sein.“ (Wolf Krötke) Das ist eine realistisch-nüchterne Prognose. Nach dem bisher Gesagten wird allerdings die inklusive Intention dieses Zitates als problematisch auffallen. „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ (Mt 10,8) Alles andere ist wohl Gottes Sache.

■ Eberhard Tiefensee



Kirche in der Welt von heute

Beitrag zur Pfingsttagung 2009 auf Burg Rothenfels

Auf das Ende der Religion müssen wir noch ein wenig warten. Das erstaunt viele. Denn seit dem 18. Jahrhundert, noch einmal deutlich verstärkt nach dem zweiten Weltkrieg, gab es so etwas wie eine „säkularistische Naherwartung“. Bei fortschreitender Modernisierung der Gesellschaften, so deutete man die damaligen Beobachtungen, würde es mit den Religionen immer weiter bergab gehen. Je mehr Säkularität, desto weniger Religion. Ein Nullsummenspiel auf Kosten Jahrtausende alter Traditionen.

Nun geht es den Soziologen ähnlich wie den frühen Christen, die vergeblich auf die baldige Wiederkehr des Herrn hofften. Sie müssen sich darauf einstellen, dass es mit dem Ende noch etwas dauern wird. Mehr noch: Allerorten spricht man sogar von der „Wiederkehr der Religion“. Und in der Tat ist in globaler Perspektive ein Wachstum von Religionen und religiösen Gemeinschaften zu verzeichnen – am stärksten in evangelikalen, freikirchlichen Gruppen des Christentums.

Doch der Blick auf die Welt als ganze ist zu unscharf. Er lässt nicht wirklich viel sehen. Schauen wir lieber und genauer auf unsere nähere Umgebung. Hier ist einiges zu bemerken, was zum Mega-Trend „Religion“ nicht recht passen will. In einem Teil unseres Landes ist die säkularistische Naherwartung viel weitgehender in Erfüllung gegangen als in nahezu allen anderen Teilen der Welt: Wir hörten gestern davon. 40 Jahre waren genug, aus einer Gesellschaft die Religion, das Christentum recht erfolgreich auszutreiben. Dazu passt eine zweite Beobachtung: Von einer „Wiederkehr der Religion“ lässt sich in Europa nur schwer reden. Allenfalls von einer neuen Aufmerksamkeit für Religionen. Aber die Zahl derer, die sich als religiös bezeichnen, steigt nur in sehr geringem Maße. „Neue Religiosität“ hat es in Europa bisher schwer. Und die Kirchen bekommen davon gar nichts mit. Der Mitgliederschwund hat zwar etwas an Geschwindigkeit verloren, aber er ist weit davon entfernt, sich in Wachstum zu wenden. Und unsere Burg: Seit Jahren stellen wir fest,

dass das Interesse an explizit theologischen Veranstaltungen, an explizit religiösen Angeboten sinkt. Was ist los?

Ich möchte in meinem Vortrag mit Ihnen etwas genauer hinschauen und fragen: Was ändert sich? Was hat sich geändert in der Gesellschaft, in der Kirche, im Leben und Selbstverständnis der einzelnen Christinnen und Christen? Zur Antwort auf diese Fragen gibt die Soziologie wichtige Hinweise. Doch dabei will ich es nicht belassen, sondern auch versuchen, einige theologische Bemerkungen zu den erkennbaren Befunden zu geben.

In der Beschreibung dessen, was man die „Modernisierung“ von Gesellschaften nennt, hat sich im Lauf der Zeit ein gewisser Konsens herausgebildet. Auch wenn man längst erkannt hat, dass sich in verschiedenen Kulturen die Modernisierung in durchaus unterschiedlichen Gestalten vollzieht, sind doch einige strukturelle Konstanten erkennbar. Sie möchte ich kurz benennen, und dabei stets danach fragen, was die damit beschriebenen Veränderungen für die Religionen, für die Kirchen bedeuten.

Drei Stichworte sind von Bedeutung: Differenzierung – Pluralisierung – Individualisierung. Diese drei Aspekte gesellschaftlicher Modernisierung bedingen und fördern sich gegenseitig, hängen eng miteinander zusammen, lassen sich aber dennoch deutlich voneinander unterscheiden.

Unter der funktionalen Ausdifferenzierung einer Gesellschaft versteht man den Prozess, ►



Kirche in der Welt von heute

in dem sich in einer Gesellschaft einzelne Funktionssysteme ausbilden. Diese Funktionssysteme dienen dazu, die Gesellschaft als ganze zu sichern und das Leben der Einzelnen in ihr zu ermöglichen. Solche Systeme sind zum Beispiel die Politik, die Wirtschaft, Kunst und Kultur, die Wissenschaft, die Gerichtsbarkeit. Es gehört zu den Wesensmerkmalen dieser Systeme, dass sie je eigene Regeln entwickeln, nach denen sie agieren, sich selbst erhalten, mit ihrer Umwelt in Kontakt treten. Sie sind autonom – selbstgesetzgebend. Wer von ihren Leistungen profitieren will, muss sich an diese Regeln halten. Es empfiehlt sich, die Waren, die man aus dem Supermarkt mitnimmt, zu bezahlen – sonst riskiert man ein Hausverbot. Als Kundin verhält man sich anders denn als Konzertbesucher, als Angeklagter, als Wahlkämpferin. Diese Eigenständigkeit der Systeme ist eine der Grundvoraussetzungen freiheitlich-demokratischer Gesellschaften.

Dieser Prozess der Ausdifferenzierung hat auch für die Religion und die Kirchen erhebliche Konsequenzen – deren erste Anfänge schon im mittelalterlichen Investiturstreit zu erkennen sind. Religion wird zu einem System neben anderen. Sie verliert Funktionen, die sie über lange Zeit für die Gesellschaft hatte: Sie ist nicht mehr der allumfassende Rahmen, der einer Gesellschaft den Sinn ihrer Existenz sichert und vor Augen stellt; Religion ist nicht mehr der letzte Garant für die Moral, für gut und böse; Religion stellt nicht mehr das rituelle Instrumentarium zur Verfügung, mit dem das Gemeinschaftsgefühl der Mitglieder einer

Gesellschaft gegründet und gesichert wird. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich eine Regierung im Auftrag Gottes handeln sieht und in denen jedes neu gebaute Feuerwehrhaus gesegnet wurde; religiöse Vorstellungen vom guten Leben haben keine Bestimmungsmacht mehr in der Wirtschaft, die allein nach Profit fragt, oder in der Justiz, die die Befolgung des Rechts überwacht; und als Deutschland sich in Zeiten der Fußball-WM feierte, gab es zwar die gerade eröffnete Kapelle im Berliner Olympiastadion – aber die Feiern fanden woanders statt. Wenn es heute überhaupt noch ein System gibt, das andere Systeme zu okkupieren und den eigenen Regeln zu unterwerfen sucht, ist es nicht mehr Religion – sondern die Wirtschaft.

Der zweite Aspekt: die Pluralisierung. Damit ist nicht die Pluralität der sich ausdifferenzierenden Systeme gemeint. Vielmehr macht dieser Begriff darauf aufmerksam, dass es innerhalb der meisten dieser Systeme einen internen Wettbewerb gibt zwischen Anbietern, die sich, gemeinsamen Regeln folgend, Konkurrenz machen. Und die belebt bekanntlich das Geschäft. Nicht nur in der Wirtschaft haben wir heute die Wahl zwischen hunderten und tausenden Angeboten, die sich in ihrer Funktion nicht voneinander unterscheiden. Das Bedürfnis nach Sauberkeit macht es nicht zwingend nötig, zwischen hundert Seifen wählen zu können. Das System Wirtschaft selbst bringt diese Vielfalt hervor. Doch gleiches gilt in der Kunst oder für das System Familie, für die es heute zahlreiche Formen gibt, für politische Parteien.

Und es gilt in besonderem Maße für die Religion. Lebten wir bis zum zweiten Weltkrieg fast überall in Deutschland noch in religiös und konfessionell weitgehend homogenen Umgebungen, ist die Vielfalt der religiösen und nichtreligiösen Weltanschauungen heute für jeden eine unmittelbar erlebbare Gegebenheit. Für die Funktionen von Religion in der Gesellschaft verstärkt die Pluralisierung noch die Wirkungen der systemischen Differenzierung. Wie immer sich die Religionsgemeinschaften weiter entwickeln werden: Es steht nicht mehr zu erwarten, dass eine Religion, eine Kirche die eben genannten Funktionen – Sinn, Moral und Ritus – für eine plurale Gesellschaft wird



erfüllen können. Wenn bei gesellschaftlichen Ereignissen, bei Gedenkfeiern, Trauerfeiern, Preisverleihungen Religionen noch ausdrücklich hinzugebeten werden, steht längst nicht mehr nur ein Vertreter dort. Schon lange wird bei solchen Anlässen auf die ecumenical correctness zwischen den Protestanten und Katholiken geachtet, heute sind in der Regel auch ein Imam und ein Rabbiner dabei. Eine Religion ist heute immer eine Religion neben anderen. Dieser gesellschaftliche Funktionsverlust der bestehenden Religionen ist meines Erachtens der harte Kern dessen, was man als „Säkularisierung“ bezeichnet. Er hat Bestand ganz unabhängig von der Frage, ob die Zahl der Gläubigen steigt, gleichbleibt oder sinkt.

Im Blick auf die christlichen Kirchen kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie diese Veränderung noch nicht wirklich wahrgenommen, vor allem aber noch nicht akzeptiert haben. Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Kirchen nicht mehr damit rechnen können, allein deshalb Gehör zu finden, weil sie mit dem Geltungsanspruch göttlicher Offenbarung auftreten. Wenn sie mitreden wollen – und das sollten sie wollen –, müssen sie sich der Mühe unterziehen, das ihnen Wichtige so zu übersetzen, dass es auch anders Glaubende oder nicht Glaubende zu überzeugen zu vermag. Wenn sie ernst genommen werden wollen, müssen sie sich auch im Gespräch untereinander die Grundregeln von Gleichberechtigung und kritischer Anerkennung zu Eigen machen. Das trotzig-besserwisserische Beharren auf der alleinigen Macht und Wahrheit stößt mit Recht – auch mit theologischem Recht! – auf immer mehr Skepsis, ja Ablehnung.

Was nun bedeuten die beschriebenen Veränderungen für die Einzelnen – auch für die einzelnen Gläubigen? Darauf gibt das dritte soziologische Schlagwort eine Antwort, die „Individualisierung“. Die Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft verschafft den Einzelnen einen erheblichen Freiheitsgewinn, der aber mit einem ebenso massiven Druck verbunden ist: nicht nur *kann* ich mich in verschiedenen Systemen bewegen und deren jeweiligen Regeln folgen, nicht nur *kann* ich mich zwischen vielen Möglichkeiten entscheiden: Ich muss dies auch. Es ist unaufhörliche



Anforderung an die Einzelnen, aus und in all den Rollen, die sie spielen müssen, noch eine eigene Identität zu bilden und zu wahren. „Wer bin ich und wenn ja wie viele?“, das ist der bezeichnende Titel von Richard D. Prechts Dauer-Bestseller. Und diese Individualität soll man dann durch die Wahl von Kleidung, Lebensstil und Urlaub auch noch ausdrücken. Die Zahl derer, die an diesem permanenten Druck zu zerbrechen drohen, ist groß. Der Preis dieser Freiheit ist hoch.

Schauen wir von der Vielfalt dieser Probleme direkt auf das Verhältnis von Individualisierung und Religion. Ich möchte nur einige Aspekte nennen:

Auch hier wächst die Freiheit. Wenn in den meisten Kontexten meines alltäglichen Lebens meine Religionszugehörigkeit keine Rolle mehr spielt, wenn ich, wie es Detlef Pollack sehr schön formuliert, als junger Erwachsener nicht mehr in die Kirche gehen muss, um potentiellen Heiratskandidatinnen zu begegnen, kann ich weit freier entscheiden, ob und inwieweit mir Religion wichtig ist.

Und angesichts des pluralen religiösen Angebots wachsen meine Möglichkeiten, mir mein Bild von Gott, Welt und Menschen aus ganz verschiedenen Bausteinen zusammenzusetzen. Bekanntlich wächst zum Beispiel unter Christen die Zahl derer, die an die Wiedergeburt glauben, und sinkt die Akzeptanz christlicher Auferstehungshoffnung. Was ist das Schlimmste, was mir als Katholik bei einer solchen individuellen Formierung des Glaubens passieren kann? Das Urteil des Papstes über mich, ich sei nicht mehr katholisch. Aber auch wenn mich dieses Urteil trifft, kann ich ja wieder entscheiden, wie wichtig es mir ist – denn es ist außerhalb der katholischen Kirche ohne jede Konsequenz.

Kirche in der Welt von heute

Diese Freiheit hat eine wichtige und nicht ganz unproblematische Folge: Die existentielle Notwendigkeit, sich mit den Inhalten des christlichen Glaubens und der kirchlichen Lehre auseinanderzusetzen, sinkt. In einer Zeit, in der Kirche noch das sichernde und legitimierende Gewölbe der Gesellschaft und nicht zuletzt der politischen Herrschaft war, musste die kritische Auseinandersetzung mit dieser Gesellschaft auch eine religiös-theologische sein; in Zeiten, in denen Kinder in ein festes konfessionelles Umfeld hineinwuchsen, war die theologische Auseinandersetzung mit diesem Umfeld einer der Wege, jugendliche Eigenständigkeit zu gewinnen, auch im Glauben erwachsen zu werden; in Zeiten, in denen die grundlegende Wahrheit des Christentums für Glaubende feststand, musste man sich mit den Einzelheiten dieser Wahrheit auseinandersetzen, um noch glauben zu können. All diese Notwendigkeiten sind heute weitgehend ver-

schwunden. Lassen Sie mich nur ein Beispiel nennen: Die ökumenische Bewegung wurde über Jahrzehnte wesentlich von Menschen getragen, die in einer konfessionsverbindenden Ehe lebten und Wege suchten, trotz der kontroverstheologischen Einstellungen ihrer Heimatkirchen gemeinsam als Christen leben zu können. Die amtliche Ökumene ist bis heute nicht weit vorangekommen, setzt noch immer strikte Grenzen. Doch den meisten Ehepaaren, die heute in einer konfessionsverbindenden Ehe leben, ist, wenn ihnen der Glaube überhaupt noch etwas bedeutet, das gemeinsame Christsein eine solche Selbstverständlichkeit, dass sie sich, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, an kirchlichen Grenzen nicht mehr reiben. Für die ökumenische Bewegung in ihrer klassischen Form sind sie verloren, weil sie „zu ökumenisch“ sind. Wer sitzt heute noch in Ökumene-Kreisen?

Vor diesem Hintergrund ist es nicht sonderlich verwunderlich, dass die Angebote unserer Burg, die in der herkömmlichen Form theologische Konfliktfragen bearbeiten, auf immer weniger Interesse stoßen. Der Problemdruck, der in früheren Zeiten Menschen zu solchen Tagungen trieb, hat erheblich abgenommen. Und wo er noch auftaucht – z. B. wenn im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung der eigenen Kinder die Teilnahme an problematisch empfundenen Formen der Kirchlichkeit verlangt wird –, wird dieser Druck halt ausgehalten, so lange es nötig ist, also bis zur Dankandacht nach der Erstkommunion.

Ein Irrtum wäre es allerdings, würde man aus dieser „Individualisierung“ des Christseins schließen, sie ginge mit der Verabschiedung jeder Gemeinschaft einher. Das stimmt sicher nicht. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, nach einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten bleibt. Ohne solche Zugehörigkeit hat, von einzelnen eremitischen Sonderbegabungen abgesehen, der Glaube keine lange Lebenserwartung. Man kann eben nicht ohne „Kirche“ Christ sein. Katholiken haben dabei übrigens, wie mir scheint, ein besonders großes Problem: wenn sie sich, aus welchen Gründen auch immer, von ihrer Gemeinde oder auch der Kirche als ganzer abgewandt haben, tun sie sich weit schwerer als Glaubende anderer Konfessionen, sich eine



neue Heimat zu suchen oder gar aufzubauen. Die glaubensgefährdende Einsamkeit ist nach meiner Erfahrung unter kirchendistanzierten Katholiken eine besonders stark verbreitete Krankheit.

Schließen möchte ich mit einigen Schlussfolgerungen, die ich aus dem Gesagten für die Aufgaben und Chancen der Burg Rothenfels ziehe:

- Meine Sympathie zur Burg würde ich sofort aufkündigen, würde die Burg sich dem Rezept verschreiben, mit dem evangelikale Freikirchen und zum Teil auch der Vatikan durchaus erfolgreich sind. Würde sie sich fundamentalistisch aus den Herausforderungen der Moderne zurückziehen, indem sie diese Moderne verteufelt und den Vieldeutigkeiten unserer Welt das Beharren auf der sicheren und alleinigen Wahrheit entgegensetzen, könnte ich bei diesem Rückzug aufgrund meines Glaubens nicht mitmachen.
- Gleichwohl aber kann es wichtig sein, dass die Burg einen Ort bietet, an dem man über manches, was in den Veränderungen unserer Gesellschaft und Kirche verloren gegangen ist, trauern kann; über das, was auf der Burg nicht mehr so ist, wie es war. Trauern ist gut und notwendig, um Abschied nehmen zu können. Und ohne Abschied kann kein Neuanfang gelingen.
- Die Burg Rothenfels sollte dann und vor allem aber ein Ort sein und bleiben, an dem die Freude an Freiheit und Vielfalt spürbar ist. Hier kann und sollte deutlich werden, dass solche Freiheit nicht eine Gefahr für den Glauben ist, sondern gerade aus ihm wachsen und ihn fördern kann. Gott ist ein Freund des Lebens – und Leben ist Vielfalt.
- In einer solchen Atmosphäre können Ideen wachsen für die möglichen Gestalten einer Kirche, die sich entschieden als „kleine Herde“ versteht; die die moderne Gesellschaft als Chance sieht, neue Formen und Bedeutungen des Christseins zu entdecken.
- Dabei sollte es nicht nur, nicht einmal in erster Linie darum gehen, wie die Kirche sich selbst erhalten kann. Solche Frage stehen Christen nicht gut an. Viel wichtiger ist die Frage, für wen die Kirchen, die Christinnen und Christen heute da sein können und da



zu sein haben. Die „Option für die Armen“, die der Kirche ins Stammbuch geschrieben ist, gilt es zu erkennen und zu verfolgen. Dabei scheint es mir besonders wichtig, den oben schon einmal genannten Auftrag des „Übersetzens“ zu übernehmen. Die Grundfrage dabei: Wie ist möglich, das, was uns aufgrund unseres Glaubens an einen liebenden Gott wertvoll und wichtig ist, in der Gesellschaft so zu Gehör zu bringen, dass auch Nichtglaubende seine Bedeutung erkennen. ►



Kirche in der Welt von heute

Wie lassen sich die Grundpfeiler des Glaubens – die Wertschätzung der Schöpfung, die Frage nach Schuld und Vergebung, die Vision von Gerechtigkeit – in die vielstimmige Suche nach einer menschenwürdigen

Gesellschaft einbringen?

Eine Naherwartung stand am Anfang meines Vortrags. Am Ende möchte ich diesen Begriff wieder aufnehmen: Welche Naherwartung können wir für die Burg und ihre Zukunft hegen? Ich weiß es nicht. Aber vielleicht haben meine Gedanken ja ein wenig erkennen lassen, mit welchen Erwartungen Menschen, Christinnen und Christen unserer Zeit auf uns und die Burg schauen. Das wäre ja auch schon etwas.

■ Michael Bongardt

Zum Weiterlesen:

Braun, Christina v. u.a. (Hg.), Säkularisierung. Bilanz und Perspektiven einer umstrittenen These, Berlin 2007; José Casanova, Die religiöse Lage in Europa, in: Hans Joas / Klaus Wiegand (Hg.), Säkularisierung und Weltreligionen, Frankfurt 2007, 322-357; Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, Frankfurt 2001; Detlef Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland, Tübingen 2003.





RandErscheinung

Wahrnehmungen, Orientierungen und Perspektiven

1. Wahrnehmungen

Burg Rothenfels ist ein Ort großer kirchlicher Traditionen. Viele der dort geborenen Ideen sind inzwischen erwachsen geworden, aus der Burg ausgezogen und haben sich an verschiedenen anderen Orten niedergelassen. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte, insbesondere der verschwindenden Selbstverständlichkeit kirchlicher Lebensführung und -deutung, hat sich auch die Rolle der Burg verändert. Sie steht nicht nur räumlich, sondern auch thematisch am Rand. Am Rand einer Kirche, die sich mit der Unabänderlichkeit überholt geglaubter Positionen abgefunden hat (Ökumene, Frauen, Amt) und der der lange Atem für den notwendigen Protest ausgegangen ist. Die Burg gibt den unerschütterlichen Hoffnungsträgern Raum, die wissen, dass der „Geist des Konzils“ hier zum guten Schlossgespenst geworden ist. Am Rand der Gesellschaft, deren urban gestylter Effizienzdruck und deren vernunftorientierte Funktionslogik auf den ersten Blick andere Welt- und Menschenbilder als wenig zielführend marginalisiert haben. Die Burg ist buchstäblich weit davon entfernt. Sie öffnet Raum für die Übung einer christlichen Lebenskunst und der Künste (z.B. Musik und Literatur). Burg Rothenfels ist eine Randerscheinung. Genau das ist ihre Chance. Die Fragen am Rand sind: Mit wem konfrontiert uns die Situation? Und wo entdecken wir im Fremden das Eigene?

2. Orientierungen

Die Burg muss sich nicht neu entwerfen. Sie kann auf eine tragfähige Selbstvergewisserung bauen. Dies zeigen einige ausgewählte Zitate aus dem „Selbstverständnis des Quickborn-Arbeitskreises vom 3. Januar 2004“:

- Wir fühlen uns der Jugendarbeit besonders verpflichtet ... Dabei unterstützen wir die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen, indem wir ihnen Freiräume geben, Verantwortung allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu übernehmen.
- Unserer Gemeinschaft ist es wichtig, Offen-



heit, Toleranz, Wahrhaftigkeit und Einfachheit zu leben.

- Offenheit bedeutet für uns, sich selbst zu öffnen, seine Grenzen zu erkennen und offen für Kritik von außen zu sein.

- Toleranz bedeutet für uns, den anderen und sich selbst in seiner Individualität zu achten, sensibel mit Sprache und Wortwahl

umzugehen und andere Meinungen gelten zu lassen.

- Wahrhaftigkeit bedeutet für uns, den Mut zu haben, offen Stellung zu beziehen, die innere Unabhängigkeit zu bewahren sowie ehrlich zu sich selbst und zu anderen zu sein.
- Einfachheit bedeutet für uns, zum einen Natürlichkeit im zwischenmenschlichen Umgang und zum anderen der bewusste Umgang mit den uns von Gott anvertrauten Ressourcen.
- Zudem ist unsere Gastfreundschaft sprichwörtlich.



Diesen Überzeugungen gilt es zu trauen. Die Burg könnte angesichts der gegenwärtigen kirchlichen und gesellschaftlichen Lage ein „Paulus-Amt“ übernehmen. Ihre „Rander-scheinung“ ist ihre Mission. Als freie, aber an Erfahrungen reiche Institution bringt sie das Evangelium ins Gespräch:

- An fremden Orten: „Du bringst etwas Fremdes vor unsere Ohren. Wir möchten nun wissen, was das sein mag.“ (Apg 17,20)
- Auf ungewohnte Weise: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn gesehen? Seid nicht ihr mein Werk im Herrn? Wenn ich für andere kein Apostel bin, so bin ich es doch für euch.“ (1 Kor 9,1-2a)

3. Perspektiven

Das Fundament sollte die (Weiter-)Entwicklung neuer Formate christlicher Persönlichkeitsbildung, insbesondere im Blick auf Menschen in gesellschaftlichen Leitmilieus und Jugendliche bilden. Hier liegen Charisma und Berufung der Burg und ihrer Leitung. Nichttraditionalistisch von den Traditionen sprechen – das ist die Aufgabe: „Die Moderne ist insofern ‚religionsproduktiv‘, wie sie Fragen produziert, auf die ein religiöses Verhältnis zu Zeit und Welt die Antwort sein und geben kann.

Gerade religiöse Zeitbegriffe und Weltbilder stehen für ein Krisen- und Lebenswissen, das neu an Relevanz gewinnen kann, sofern es gelingt, seine Bedeutungspotentiale aus ihrer religiösen Verkapselung zu entbinden.“ (Hans-Joachim Höhn).

Eine Perspektive eröffnet vielleicht der Blick in die Region: Die Vernetzung mit (außerkirchlichen) Initiativen und Gruppen, die in der Region für die Ziele „Offenheit, Toleranz, Wahrhaftigkeit und Einfachheit“ stehen, könnte verstärkt werden. Die Bildung der Pfarreiengemeinschaften entlang des Maines (Lohr, Neustadt, Marktheidenfeld, Triefenstein) macht die pastorale Umbruchsituation sichtbar („spirituelle Brache“) und ermöglicht neue Aufbrüche der religiös Sehnsüchtigen. Die Veränderungen in Biographien und in der Region lässt Fragen nach der Ordnung der Gesellschaft wieder aufbrechen. Das Engagement für die Umwelt und nachhaltige Lebensführung ist in der Region ausgeprägt. Gerade die Jugendarbeit in den Dörfern könnte über den Sport hinaus neue Impulse gebrauchen. Für Orte wie Hafenlohr, Windheim, Rothenfels, Bergrothenfels und Neustadt könnte die Burg eine Anlaufstelle werden. Bildungsangebote für politisch Engagierte (Gemeinderäte, Bürgermeister) könnte ein neuer Weg sein, Persönlichkeitsbildung und gesellschaftliches Engagement zu verbinden. Die Burg könnte als „spirituelles Zentrum“ in der Region Ausstrahlungskraft dadurch gewinnen, dass sie aus dem toten Winkel gegenwärtiger gemeindekirchlicher Spiritualität heraustritt. Das Wachhalten drängender und bis heute unge-löster innerkirchlicher Fragen – insbesondere in den Bereichen Ökumene, Frauen & Männer, Liturgie sollte sich die Burg leisten.

Eine andere Perspektive kann die Arbeit in der Offenen Kirche St. Klara in Nürnberg aufzeigen. Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt; sie ist eingebunden in andere wichtige Grundvollzüge: Es gibt das Angebot des offenen Ohrs und der offenen Kirche, wo absichtslos zugehört wird; es gibt Feiern für Trauernde; es gibt feste Beichtzeiten; es gibt jeden Monat ein politisches Gebet vor der Kirche. So lässt sich die Kirche St. Klara bedrängen von Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen und macht deutlich: Seelsorge kann ganz einfach sein. Aber sie hängt in der Luft, wenn Eucharistie und Leben zerteilt und halbiert werden. Es bedarf einer Pastoral der Abrüstung und der Absichtslosigkeit.

■ Erich Garhammer





„Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“

**Predigt zum Pfingstfest 2009
auf Burg Rothenfels
(Joel 3, 1–5; Röm 8, 22–27;
Joh 20, 19–23)**

I.

„Zwischen einer gepflückten Blume und der andern, geschenkten / das unaussprechliche Nichts“. Unendlich ist der Abstand zwischen dem, was wir leisten und pflücken, und dem, was uns geschenkt wird. Das eine entspringt unserem Tun und Lassen, das andere kommt von woanders her. Dazwischen „das unaussprechliche Nichts“, nicht zu fassen, kaum zu sagen. „Tra un fiore colto e l'altro donato / l'inesprimibile nulla“ (Giuseppe Ungaretti). Dieses Dazwischen, dieser Abstand, diese Unterbrechung: Da taucht etwas auf, das wir nicht machen können, es kommt ur-sprünglich von woanders her. Das Intervall in der Musik, die beredte Stille, die schöpferische Pause im Gespräch, der vermeintliche Stillstand zwischen Ein- und Ausatmen – immer diese Unterbrechungen, dieses Innehalten ... immer in Polaritäten, in Beziehungen, Interesse wortwörtlich, da-zwischen, in between ... das unaussprechliche Nichts, nicht zu fassen und doch umwerfend und folgenreich. Ob wir mit solchen Erfahrungen tiefer ahnen können, was wir heute feiern? Den wohlthuenden Unterschied zwischen Gottes

Geist und unserem Geist, das unsagbare göttliche Da-Zwischen – unerschwinglich und alles in Schwung bringend, in den Unterbrechungen des Alltäglichen ergreifend und überwältigend. Was ist es denn, was uns hier zusammenführt? Was ist das, was Menschen zu Glaubenden macht und geistlich in Bewegung setzt? Hundert Jahre Quickborn, neunzig Jahre Rothenfels – was ist das denn, was diese Bewegung in Gang brachte und in Gang hält? Gewiss viele Menschen, Ideen, Initiativen. Aber woher der Schwung, woher der Mut zum Durchhalten in guten und in bösen Tagen? Zwischen unserem Denken und Wollen und dem andern, dem heiligen ►



„Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“



Geist – „das unaussprechliche Nichts“, der wohlthuende Unterschied, der Beziehungsraum, das Geschenk namens Jesus ...

II.

Zum Jubiläum gehört auch ein geistliches Gründungsdokument der Burg, vor 85 Jahren gestaltet und veröffentlicht. Guardini brachte 1924 sein Lebensthema zum ersten Mal öffentlich auf den Punkt: „Der Gegensatz“ heißt sein Buch, „Eine Philosophie des Lebendig-Konkreten“. Nicht monoton, nicht monologisch, nicht monolithisch ist das Leben, sondern polar gespannt – im Gegen-Über, im Gegen-Satz, im Einspruch und Widerspruch auch. Nicht ausschließende Gegensätze meint der Rothenfelser Spiritual. Nein, jenes Spannungsgefüge hat er im Blick, das bis zum Äußersten geht, das Extreme ausarbeitet, sie in Schwung bringt und so zusammenhält, unvermischt und ungetrennt. Intuition und Begriff, Sprache und Schweigen, Erfahrung und Verstehen, Dynamik und Statik – überall Gegensatzpaare, überall Polaritäten, überall das Andere vom Einen und das Eine vom Anderen, und in dieser Spannung das Da-Zwischen: Das unaussprechliche Nichts, das Geheimnis der Grenze, des Ur-Sprungs und Über-Gangs, der Trans-Szendenz und In-Sistenz. Guardini formulierte damals programmatisch: „Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“. Nicht das Eine nur gegen das Andere, nicht Bewegung gegen Statik, nicht Tradition gegen Innovation, nicht Liturgie gegen Engagement, nicht Kontemplation gegen Aktion, nicht geistliche Bewegung gegen Großkirche – aber auch kein spannungsloses „Sowohl-als-auch“. Nein beides, in der Einfaltung der Gegensätze, in der Ausfaltung der Spannungseinheit, bis zum Äußersten geweitet und doch im Innigsten gesammelt, ursprünglich. Die Grenze ist so der unsichtbare Ort des Über-Schwangs, der Über-Schreitung, das unaussprechliche Da-Zwischen, weder dies noch das, aber beides unterscheidend und vermittelnd, die Unruhe in der Uhr, der Rhythmus im Pendelschlag, die Mitte im Gegen-Satz, in between. Der geistige, der geistliche Mensch ist ein Grenzgänger, ein Kundschafter im Grenzverkehr. „Die Größe eines Menschen erkennt man daran, wie viele Gegensätze er

in sich vereinigt“ (Nikolaus von Kues) – und für andere erschließt.

Dieser heilige und heilende Ort der Verbundenheit und Verbindung, das Dazwischen zwischen dem Einen und dem Anderen, dieser leere Raum schöpferischer Offenheit, – das ist der Ort, an dem die Wahrheit erscheint, lebendig konkret. Nochmals Guardini: Im „Durchgang von einer Grenzwert-Nähe zur anderen“ kommen wir jener ersehnten Wirklichkeitsfülle näher, die wir emphatisch das Leben nennen: Ineinsfall der Gegensätze, in schöpferischer Balance und innigster Spannung. Ungarettis Gedicht weiß viel davon.

Ist nicht dies vergleichbar dem Lebensgeheimnis, das wir Heiligen Geist nennen? Haben wir's nicht eben im Pfingst-Hymnus gesungen: Verwundet und heil, verwundend und heilbringend, rigide und flexibel, frigide und beziehungsheiß. „Ohne dein lebendig Weh'n, / nichts im Menschen kann bestehn, / nichts kann heil sein und gesund“. Da ist es wieder: Das unaussprechliche Nichts – in der Gestalt des Mangels und in der Gestalt der Fülle. Heilig ist ja der Geist deshalb, weil er der Geist des gekreuzigten Auferstandenen ist. Er hat das göttliche Lebenswissen von den Niederlagen und Verwundungen, er lässt den Gekreuzigten als den Auferstandenen sehen, und den Auferstandenen als den verwundeten Arzt. Er äußert sich im Lustschrei der Gemeinde: Abba, Halleluja, Maranatha. Er äußert sich als Notschrei der seufzenden Kreatur. Es ist der Geist, der sich im Leben und im Sterben Jesu als verlässlich bewährt hat. In ihm ruft Gott das Sein aus dem Nichts und das Leben aus dem Tod. Einen größeren Gegensatz gibt es nicht, und der wird göttlich ausgearbeitet und österlich bewältigt. Nicht irgendein Geist ist das, sondern der heilende und heilige Geist. Im Vergleich zu allem, was Welt ist und was wir tun, ist sein Wirken in der Tat „inesprimibile nulla“, unfassbares Nichts, göttlicher Zwischenraum, geistliches Interesse, hier und jetzt zwischen uns. Nicht Einerlei, sondern versöhnte Vielfalt; nicht Gleichmacherei, sondern symphonische Einheit, Lust am Anderssein und darin und dadurch „Gottes vielfarbige Weisheit“, mitten



„Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“

unter uns und in allem. „Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“ – das ist das Werk des heiligen Geistes. Simone Weil nennt ihn gar „die Leere“, das schöpferische Da-Zwischen von Gott und Mensch, von Mensch und Mensch. Im „Durchgang von einer Grenzwert-Nähe zur anderen“, reicher, wahrer, ganzheitlicher und vollkommener



werden – das ist das Pfingstgeschenk, das ist Sinn und Auftrag der Kirche.

III.

Hören wir so in die drei biblischen Texte hinein, die wir uns heute gesagt sein lassen dürfen. Immer ist es die Gegensatz-Spannung, die schöpferische Polarität, die Kraft des Glaubens im Auseinander und Zueinander dieser Welt und unseres Lebens.

Da versprechen geistbegabte, prophetische Menschen nach dem Exil Israels, dass das Traumpotential noch nicht ausgeschöpft ist. Mitten in visionslosen Zeiten machen sie die Hoffnung stark, dass die Alten Träume haben und die Jungen Visionen – allem Anschein zum Trotz. Die Katastrophe des Zusammenbruchs haben sie hinter sich, der Neuanfang ist ein einziger Schrumpfprozess, Israel ist in der Diaspora. Wer denkt nicht an die Kirche von heute, wer denkt nicht an unsere eigene Ratlosigkeit gestern Abend? Veränderungsprozesse gewaltiger Art, wenig Vorstellungen, wie's konkret weitergeht, viel Sprachnot, und doch: Im Gegensatz zum Bestehenden wird an eine neue Zukunft geglaubt. Die Erwartung des richtenden und rettenden Gottes setzt Energien frei im Hier und Jetzt: Mitten in der Diaspora und im Übergang – trauernd und dankend für das, was zurückliegt, seit 100 Jahren schon, aber nun neu im Aufbruch, mit dem Vorgeschmack auf größeres Gelingen: „Diese Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“, mitten in der Diaspora – das ist das Geschenk des Pfingstgeistes. Ist's nicht diese Hoffnung auf Visionen, dieser Mut zum Träumen, der Alt und Jung hier zusammenführt? Neunzig und hundert Jahre alt die Burg, und doch jung mit neuem Schwung und weiteren Perspektiven, vor allem mit vielen Fragen an Gott und uns selbst!

In der zweiten Lesung ist es der Hymnus auf Gottes Treue mitten im Seufzen der Kreatur, den Paulus schon vorfand und in sein geistliches Testament schreibt. „Wir, die wir den Geist Gottes empfangen durften, seufzen noch mehr“. Da ist sie wieder, diese Gegensatz-Spannung, diese Leerstelle! Jeder in Rom damals wusste, wie man betet; an

jeder Ecke stand ein Tempel, wir Christen wissen es nicht. Aber wir hören das Seufzen der Kreatur in unserem eigenen Leib, im Leib der Kirche, im Leib der Welt. Der Geist tritt für uns ein, Stellvertreter und Anwalt. Wieder diese geistvolle Unterbrechung, dieser unendliche Abstand zwischen dem, was wir können und dem, was nur von woanders her kommt, aus der österlichen Quelle nämlich. Wieder diese Kundschafterarbeit auf der Grenze, Geistesgegenwart inmitten von soviel Geistlosigkeit! Ist nicht in unseren Suchbewegungen viel von diesem Seufzen des Geistes?

Und drittens das Evangelium: Angsthaft hockt die Jüngerschar, hockt die Kirche hinter verschlossenen Türen, voll auf dem Rückzug vor den feindlichen Anderen, bloße Abwehr und Defensivstrategie, und rundherum die böse Welt. Da trat Er in ihre Mitte, wie selbstverständlich ist Er da. Wo niemand mit ihm rechnet, taucht Er auf und setzt sich durch: Von Ihm strahlt jener Friede aus, den die Welt nicht geben kann. Mit Ihm taucht im Gegensatz zur bestehenden Angst eine ganz neue Perspektive auf – unaussprechlich, nicht zu fassen: Vergebung lautet das Vermächtnis Jesu, Feindesliebe, und dies vor allem: Aufbruch und Sendung dafür. Verschlossen sind die Türen hier zwar nicht, aber ob unsere Köpfe und Herzen pfingstlich schon offen sind? Gerade Jubiläen bergen ja die Gefahr, sich selbstzufrieden zu verschließen und im Klüngel nur Vergangenes zum letzten Maßstab machen zu wollen..

Alle drei Texte, ja die ganze Schrift atmet diesen Geist der Unterbrechung, der schöpferischen Entgegensetzung, der erlösenden Polarisierung, der kreativen Irritation. Deshalb ist uns Jesus einmalig so lieb. In Ihm ist der je größere Gott der je kleinere, in Ihm kommen Gott und Welt, Gott und Sünder zusammen: Liebe bis zum Äußersten, bis an die Grenze und über sie hinaus: Diese „Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“ – das ist das Lebensgeheimnis Jesu. Hier offenbart sich Seine grenzgängerische Phantasie, in der Er bis zum Äußersten ging. Im Bekenntnis zu Ihm taucht endgültig das „unaussprechliche Nichts“ auf, das Gott ist



im Vergleich zu allem anderen sonst; in Ihm wird jenes Leben in Fülle und noch auf der Grenze zugänglich, das den Tod in sich hat.

Deshalb rufen wir gleich Gottes heiligen und heilenden Geist herunter auf unsere Welt und unser Leben, auf diese Burg und ihre Geschichte. „Heilige diese Gaben...“ Im Gestus der erhobenen Arme, im Bild der nach unten alles verdichtenden Hände wird seine göttliche Energie gleichsam konzentriert über den Gaben von Brot und Wein, über den Gaben der Schöpfung, der Lust und Mühsal der Erde. Denn „da Er die Seinen liebte, ging Er bis zum Äußersten“ und über die Grenze. Ach, komme doch dein Geist über uns; komme er doch in diese Welt.

IV.

Ist nicht dieses Gesetz schöpferischer Grenzgängerei von Anfang an das Lebensgesetz der Burg und aller, die sich hier treffen? Eine Gegensatz-Spiritualität „des Lebendigen-Konkreten“ nannte das Guardini. Leben, das im Zusammenwachsen – *concrevere* – jene polare Vielfalt zwischen Gott und Welt ent-

„Die Grenze zum Gesetz der Vollkommenheit machen“

faltet. Die geistliche Bewegung, für die die Burg steht, war immer auch Gegensatz zum Bestehenden. Gegen eine verbürgerlichte Gesellschaft und Kirche wurden und werden Lebensstile der Einfachheit gesucht – Alternativen zum Bestehenden. Gegen eine bloß hierarchistische Kirche wird die Gemeinsamkeit des Glaubens gewagt und erprobt, gelebt und gestaltet – natürlich von Männern und Frauen, von Jungen und Mädchen; natürlich in ökumenischer Gastfreundschaft; natürlich gegen alles bloß Monistische oder gar schon Totalitäre in uns und um uns! Nein: „natürlich“ ist all dies gerade nicht! Es ist der Golfstrom des Heiligen Geistes in der Geschichte der Burg, und hoffentlich auch in ihrer Gegenwart. In scharfer Grenzziehung zum Bestehenden werden jene Alternativen gesucht, die dem Geist des Auferstandenen

Raum geben. Das ist der Grund, warum wir heute feiern dürfen: 100 Jahre, 90 Jahre, 85 Jahre – schöpferisches Gegensatz-Denken, lebendig – konkret.

Aber dankbar zurückschauen und erinnernd Erntedank feiern ist eines. Das andere Werk des Geistes heißt: erwarten, fragen, suchen. Ob wir genug Grenzgänger-Phantasie haben? Ob wir uns aus dem Vergangenen lösen können und das „Niemandsländ von Verrat und Verkündigung“ (I. Aichinger) mit dem Mut von Kundschaftern zu betreten wagen? Ob wir Ihm nachzugehen vermögen, der bis zum Äußersten ging und durch verschlossene Türen? Ob wir jene unglaubliche Leere aushalten, die auch zum Geistgeschehen gehört, diese Wucht der Unterbrechung und der schöpferischen Ratlosigkeit? Wer weiß denn schon, wie es spirituell und intellektuell am besten weiter geht? Wer hätte schon die Rezeptur für die nächsten Jahre? Wahrhaftig „das unaussprechliche Nichts“. Aber auch deshalb feiern wir die Ausschüttung des Heiligen Geistes. Denn je mehr Er an Grenzen führt und schöpferisch ratlos macht, desto mehr inspiriert Er auch – im „Durchgang von einer Grenzwert-Nähe zur anderen“, Ihm nach, dem Grenzgänger aus Nazareth.

■ Gotthard Fuchs



Tagungshinweise

Das Leben ins Gebet nehmen. Mit Teresa von Avila unterwegs im Advent.

Tagung mit Dr. Gotthard Fuchs und Ingrid Reckziegel. Teresa beschreibt autobiographisch ihren Weg zu Gott, zu sich selbst und zum Gebet. Die Tagung verbindet Reden mit Schweigen, Vortrag und Texterschließung mit kontemplativer Einübung.

04.12. - 06.12.2009 – A 950

Jesus im Koran.

Tagung mit Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel und Prof. Dr. Hartmut Bobzin. Was sagt der Koran über Jesus, seine Geburt und seinen Tod? Außerdem Thema: die Präsenz des Christentums im vorislamischen Arabien und die Wege christlicher und jüdischer Überlieferung in den Koran und seine Auslegung.

29.01. - 31.01.2010 – A 002



„Des Lebens Frühling ist es ...“

Die Anfänge des Quickborn in der deutschen Jugendgeschichte

„Empfanget meinen ersten Gruß, ihr Knaben und Mädchen auf den höheren Schulen! Ich sehe euch vor mir, wie ihr jeden Morgen mit euren Büchern und Hefen den Weg zur Schule einschlagt. Die einen gehen auf das Gymnasium, die anderen auf das Seminar und die Präparandie, andere auf eine höhere Töchterschule oder ein Lyzeum. Euch alle verbindet ein Ziel: ihr wollt jetzt in frischer Arbeit eure Geisteskräfte entwickeln und einmal in leitender Stellung dem Volkswohl dienen.“

Derart pädagogisch-betulich klingen die frühesten gedruckten Dokumente der Quickborn-Bewegung. Das Zitat ist der Beginn der ersten Nummer der Zeitschrift „Quickborn“, erschienen am 1. April 1913. Der Herausgeber, der Pädagoge und Priester Bernhard Strehler, benennt hier die Zielgruppe des Bundes und der Zeitschrift – „Quickborn zur Pflege der Nüchternheit für die katholische Jugend auf höheren Schulen“ lautet der vollständige Titel des Blattes. In seinem Geleitwort beschwört Strehler die unverbrauchte Kraft der „frischen Kinder“: „Des Lebens Frühling ist es, diese Zeit des fröhlichen Wachsens und Knospens von 12 bis 20 Jahren.“

„Aber ein dunstiger Nebel legt sich oft auf die Frühlingspracht!“, heißt es dann. Diese hoffnungsvolle Jugendgeneration ist gefährdet, sie muss vor schädlichen Entwicklungen der Zeit geschützt werden. Die Bedrohung wird sehr konkret benannt – es ist der Alkoholmissbrauch durch Jugendliche. Die „unheilvolle Wirkung des Rauschtrankes“, so heißt das in unserem Text von 1913, zerstört nachweislich Gesundheit, Lern- und Arbeitsfähigkeit der Menschen im Entwicklungsalter.



Titelseite des „Quickborn“, Jahrgang 1, Heft 1 vom 1. April 1913.

„Eine alkoholfreie Jugendzeit ist das einzig Vernünftige und Naturgemäße, besonders für die Jugend auf den höheren Bildungsanstalten.“ Und diesem Ziel wollen der Bund und die neue Zeitschrift dienen.

Abstinenz und Lebenserneuerung

Der Quickborn gilt allgemein als Avantgarde der katholischen Jugendbewegung. Seine Verknüpfung mit der Burg Rothenfels und der

Liturgischen Bewegung, vor allem die geistige Anleitung durch den Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini haben dem Bund diesen Ruf eingetragen. Die Anfänge jedoch lassen davon noch nichts erahnen. Der Quickborn hat ursprünglich ganz andere Quellen; die erste und wichtigste ist die Abstinenzbewegung des 19. Jahrhunderts. Und diese ist eine Antwort auf einen dramatischen gesellschaftlichen Vorgang. Der Alkoholismus ist damals ein Phänomen nicht nur der verelendeten Arbeiterklasse, sondern auch des gutsituierten Bürgertums. Alkoholkonsum ist Teil der gesellschaftlichen Konventionen des Bürgers. Für Jungen gehört er zu den Männlichkeitsritualen längst vor Erreichen der Volljährigkeit. Schüler, Schülervereine ahmen die Rituale der Studentenverbindungen nach. Alkoholexzesse unter Schülern sind ein ernsthaftes Problem der Schulen um 1900. Ein Thema, das bestürzend aktuell klingt.

Eine Antwort von Pädagogen und Jugendpolitikern der vorigen Jahrhundertwende ist die Gründung von abstinenten Schülervereinen. Auch die deutsche Jugendbewegung gehört

„Des Lebens Frühling ist es ...“

bald zu den Mitstreitern der Enthaltensamkeitsbewegung. Gefiel sich die erste Wandervogel-Generation noch in der Rolle des trinkfesten Schülerversins, so gewinnen bald die Lebensreformer in den neuen Jugendbünden die Oberhand und schreiben die Ablehnung von Alkohol und Nikotin in die Programme und Satzungen. Zu den ersten zählt „Germania, Abstinentenbund an deutschen Schulen“, 1902 entstanden an den reformpädagogischen Landerziehungsheimen. 1907 erklärt der „Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen“ den Verzicht auf Alkohol und Nikotin zur Pflicht für seine Mitglieder. Und 1913, bei der berühmten Kundgebung jugendbewegter und lebensreformerischer Verbände auf dem Hohen Meißner, einigt man sich neben allgemeinen Beschwörungen einer jugendlichen Emanzipationsbewegung auf die konkrete Formulierung: „Alle Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.“

Auch in der katholischen Jugendszene gibt es vor und neben dem Quickborn eine Abstinenzbewegung. Pädagogen und Sozialreformer wie Friedrich Wilhelm Foerster

und Ernst Thrasolt machen in Büchern und Zeitschriften auf das Alkoholproblem als Teil der gesellschaftlichen Not aufmerksam. Katholische Abstinentenvereine sammeln Bürger und Arbeiter zum aktiven Kampf gegen Rauschmittel. Aus solchen Vereinen entstehen Kinder- und Jugendgruppen wie der „Schutzengelbund“ und der „Johannesbund“. Der Quickborn gehört organisatorisch zunächst zu dem 1896 gegründeten „Kreuzbündnis“, die „Bundesväter“, die Theologen und Pädagogen Bernhard Strehler, Hermann Hoffmann und Clemens Neumann, sind hier aktiv und gründen seit 1909 abstinenten „Schülerzirkel“, die sich sprunghaft ausbreiten und zu regionalen Organisationen zusammenschließen. Man sucht die Kooperation mit lebensreformerischen Gruppen wie dem 1912 gegründeten „Deutschen Vortruppbund“. Als Vertreter katholischer Abstinenzvereine nehmen Ernst Thrasolt und Nikolaus Ehlen 1913 am „Freideutschen Jugendtag“ auf dem Hohen Meißner teil; mit Zeitschriften und Flugblättern mahnen sie unentwegt zu einfachem naturgemäßem Leben, zur Enthaltensamkeit von Rauschgiften, zur Lebenserneuerung aus christlichem

Die Rothenfelser Kreuzbündnis-Gruppe und Mitglieder des Wertheimer Abstinenten-Zirkels, 1917. In der letzten Reihe (Mitte): Josef Hofmann, damals Quickborn-Sekretär



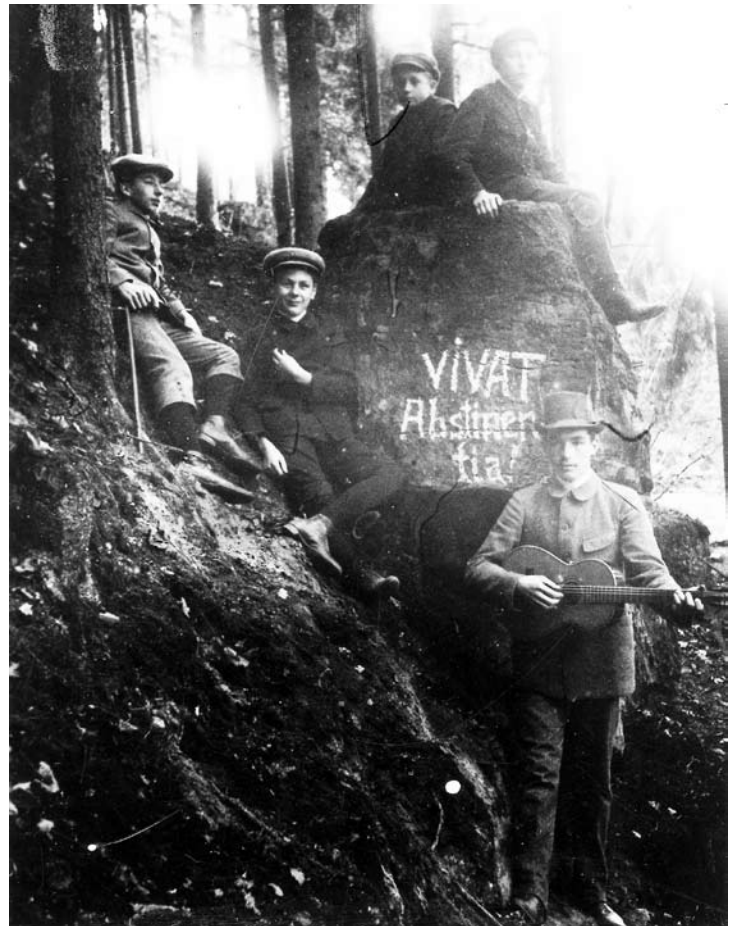
Geist. Die zitierten Namen stehen stellvertretend für viele.

In einem solchen Netzwerk also entsteht und wächst der Quickborn. Mit ihrem neuen Vereinsnamen finden die Schülerzirkel 1913 das werbewirksame „Zauberwort“: Ein sprudelnder, lebendiger Quell für die gesamte Jugend wollen sie sein. Den Gründungsmythen des Bundes zufolge entdeckt man die Formulierung bei dem Dichter Klaus Groth, im Titel seiner beliebten Sammlung plattdeutscher Gedichte und Erzählungen. Ein Vorgang also ähnlich der Namensfindung „Wandervogel“ nach poetischen Vorbildern für den 1901 in Steglitz gegründeten „Ausschuss für Schülerfahrten“: jugendlich, optimistisch, positiv besetzt, wegweisend in eine bessere Zukunft.

Auch programmatisch erreicht der Quickborn eine neue Qualität. Die Abstinenz ist bald mehr als eine gesundheitspolitische und sozialetische Forderung; sie gehört nun zu einem neuen asketischen und spirituellen Menschenbild. Was als Sammlung abstinenter Schülerzirkel begonnen hatte, versteht sich nun als „Jugendbewegung“ – eine als mystisch empfundene Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen, die zunächst und immer neu im Wandern in der Natur ihre Befreiungserlebnisse erfährt; eine Gruppe, die aufbricht, die kalt gewordene, die technisierte, mechanisierte, entzauberte Welt wieder zu verzaubern, was in unserem Fall erklärtermaßen heißt: zu verchristlichen. Mit dem Erwerb der Burg Rothenfels Anfang 1919 dokumentiert man diese neue Entwicklungsstufe und baut man an dem Ort, der – mit einer Formulierung Guardinis – die „Gralsburg“ im Geisteskampf der Gegenwart werden soll.

Jugendpflege und Jugendbewegung

Der Quickborn weiß sich berufen, den „neuen Menschen“ zu formen. Dieses Selbstverständnis hat er mit der Vielzahl der Bünde der Jugendbewegung gemeinsam. Aus der Kraft der Jugend soll die Welt erneuert werden; Jugend ist der Inbegriff von Zukunft, der Aufbruch zu neuen Ufern, die Heilung der kulturellen Krisen einer kranken Zeit.



Mit solchen Stichworten ist eine Entwicklungslinie der deutschen Jugendgeschichte angedeutet, der die Jugendbewegung insgesamt und auch der Quickborn seine Entstehung und Ausbreitung verdankt. Es ist die radikale Umwertung von „Jugend“ in der wilhelminischen Gesellschaft. Noch 1896 wird in „Meyers Konversationslexikon“ Jugend definiert als biologisches und juristisches Durchgangsstadium von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Der oder die „Jugendliche“ ist seit Jahrhunderten ein negativ besetzter Begriff; über „Jugend“ wird vor allem diskutiert, wenn sie als auffällig, ungehorsam, gar kriminell wahrgenommen wird. In einer von Identitätskrisen verunsicherten und von Umbrüchen geprägten Gesellschaft wird Jugend nun sozusagen neu erfunden und zum erstenmal begriffen als eigene und eigenwertige Lebensphase.

Dafür sorgt der Epochenwandel von der Agrargesellschaft hin zur Industriegesellschaft. Erst in der modernen Arbeitswelt entsteht „Jugend“ – als durch langgewordene Schul- und Ausbildungszeiten meist aufgezwunge- ▶

„Des Lebens Frühling ist es ...“

nes „Moratorium“ bei der Bürgerjugend, als erkämpfte kurze Phase der Selbstfindung bei der Proletarierjugend, als gewaltiges Potential an „Problemen“, aber auch Hoffnungen in der Sicht der Erwachsenen.

Der Umgang der wilhelminischen Gesellschaft mit diesem neuen Potential spielt sich auf mehreren Ebenen ab. Zunächst gibt es eine konservative und restriktive Jugendpflegepolitik mit dem Ziel, die „Gefahren“ der neuen Zeit von der Jugend fernzuhalten: Verstädterung, Bindungslosigkeit, Verwahrlosung, Alkoholismus, Kriminalität, „Sozialdemokratismus“. Dabei kann man auf eine schon traditionsreiche Jugendarbeit der christlichen Kirchen und der vaterländischen und berufsbezogenen Vereine zurückgreifen. Im 19. Jahrhundert kennt man katholische und evangelische Jünglings- und Jungfrauenvereine, Schülerbibelkreise, Gesellen- und Lehrlingsvereine und die erfolgreiche Turn-, Spiel- und Sportbewegung, dazu Jugendabteilungen der politischen Parteien. Neue Aspekte „patriotischer“ und vormilitärischer Erziehung werden seit der Reichsgründung in nationalen Jugendverbänden umgesetzt, die 1911 in den „Jungdeutschlandbund“ einmünden. Mit den preußischen Jugendpflegeerlassen ab 1901 versucht der Staat diesen „neuen Bereich öffentlicher Erziehung“ in den Griff zu bekommen. Mit dem „Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände“ schaffen sich die Verbände und Bünde dann nach dem Ersten Weltkrieg eine einflussreiche gemeinsame Dachorganisation; der Quickborn ist hier übrigens nicht unter den konfessionellen Organisationen, sondern bezeichnenderweise in der Rubrik „Bündische Jugend“ zu finden.

Die „Jugendbewegung“, ihrer Eigengeschichtsschreibung zufolge entstanden als spontane, gar „autonome“ Gegenbewegung zur „Jugendpflege“, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Teil dieses von der Erwachsenenengesellschaft geknüpften jugend- und sozialpolitischen Netzwerkes. Freilich ist es der oft genug unbequeme Teil, stets auf der Suche nach emanzipatorischer Ausweitung jugendlicher Spielräume und Lebenswelten. Was diese zahlenmäßig meist kleinen bündi-

schen Gruppierungen im Selbstverständnis der „Dabeigewesenen“ und in der Jugendgeschichtsschreibung einmalig erscheinen lässt, ist ihre Prägekraft auf Lebensstil und Denken der Mitglieder, ihre subkulturelle Ästhetik, ihre Offenheit für reformpädagogische und sozialpädagogische Theorie und Praxis. Im Falle der christlichen Bünde, auch und besonders des Quickborn, kommen die reformeifrige Auseinandersetzung mit den Kirchen und die experimentierfreudige Erkundung neuer Formen von Liturgie und lebendiger Gemeinde hinzu.

In einem knappen Jahrzehnt wandelt sich der Quickborn vom abstinenteren Schülerverein zur katholischen Jugend- und Lebensbewegung. Er profitiert, wie alle anderen alten und neuen Verbände und Bünde, von der Werbung der wilhelminischen Gesellschaft um die als solche entdeckte Jugend. Der Quickborn sprengt bald die Altersgrenzen des Jugendbundes, umfasst mehrere Generationen. Die jugendlichen Mitglieder suchen in ihren Gruppen und auf der Burg Rothenfels immer wieder das von den Gründervätern verheißene „Jugendreich“, während sich die erwachsen Gewordenen als „Kulturbewegung“ profilieren und der Bund in seiner Gesamtheit sich als „lebendige Kirche“ versteht. Das sind, bei allen Gemeinsamkeiten mit anderen Bünden, die Besonderheiten des Quickborn in der deutschen Jugendgeschichte. Dem in seiner Anfangsgeschichte angelegten, konstituierenden Thema bleibt der Quickborn jedoch treu: Die „Alkoholfrage“ begleitet ihn in unzähligen Diskussionen leitmotivisch durch seine gesamte Geschichte.

■ Winfried Mogge

Literaturhinweis, mit weiterführenden Angaben: Christa Berg, Familie, Kindheit, Jugend, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV: 1870-1918, hrsg. von Ch. Berg, München 1991, S. 91-145; Hanna-Barbara Gerl, Romano Guardini 1885-1968, Leben und Werk, Mainz 2. Aufl. 1985; Winfried Mogge, Jugendbewegung, in: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, hrsg. von D. Kerbs und J. Reulecke, Wuppertal 1998, S. 181-196.



Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 1)

Burg Rothenfels und der Quickborn von 1939 bis 1959 (Teil 1)

Vom Verbot 1939 zum Kriegsende

Als Nachfolger von Rolf Amman wurde am 9. April 1939 „Kaufmann Josef Seipel, Düsseldorf“, zum Vorsitzenden der Vereinigung der Freunde von **Burg Rothenfels** gewählt. (Er kannte Romano Guardini schon seit Jugendzeiten.) Die Ostertagung 1939 auf der – seit 1933 teilweise vom Reichsarbeitsdienst besetzten – Burg Rothenfels konnte noch mit ca. 900 Teilnehmerinnen und Teilnehmern gefeiert werden. Ab 1933 schon mussten größere Quickborntreffen immer wieder irgendwo im Lande getarnt unter einem Vorwand durchgeführt werden, so im August 1939 als Exerzitien, verbunden mit der Hochzeit eines Frankfurter Quickbornpaares in Vierzehnheiligen bei Bamberg mit mehreren hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Ende Januar 1939 wurde Romano Guardini auf Anordnung der Nationalsozialisten von seinem Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Christliche Weltanschauung an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität emeritiert, Anfang August wurde die Burg beschlagnahmt – beides bedeutete für den Religionsphilosophen und Burgleiter ein Lehrverbot auf unbestimmte Zeit.

Auf Grund eines Erlasses des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 24. Juli 1939 beschlagnahmten die Nazis am 7. August 1939 Burg Rothenfels am Main. Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. und der Bund Quickborn „einschließlich aller Neben- und Untergliederungen und angeschlossenen Vereinigungen“ wurden „mit sofortiger Wirkung aufgelöst“ und verboten. Der Erlass vom 24.7.1939 begründete das Vorgehen gegen den Quickborn und den Trägerverein der Burg: „Die beiden vorstehend genannten Jugendvereinigungen gehören zu denjenigen konfessionellen Organisationen, deren Mitglieder sich nicht nur darauf beschränken, den heutigen Staat

aus ihrer innerkirchlich gebundenen Haltung heraus abzulehnen, sondern darüber hinaus jede sich bietende Gelegenheit benutzen, durch bewußte Mißachtung der Gesetze und sonstigen Vorschriften ihrer staatsfeindlichen Einstellung besonderen Ausdruck zu verleihen. So mußten gegen Angehörige der beiden Organisationen zahlreiche Strafverfahren wegen Zuwiderhandlung gegen die VO vom 23.7.33, die den konfessionellen Vereinen jede sportliche Tätigkeit untersagt, eingeleitet werden. Darüber hinaus wurde festgestellt, daß mehrere Gruppen des Quickborn ihre Jugendarbeit in ausgesprochen bündischem Sinne ausgerichtet hatten, sodaß neben Strafverfahren in zahlreichen Fällen staatspolizeiliche Maßnahmen ergriffen werden mußten. Die Anleitung und Anweisung für diese staatsfeindliche Tätigkeit ging von den Zentralinstanzen der beiden Vereinigungen aus.“

Die Burg diente dann von 1939 bis 1948 als Lager für Evakuierte, Umsiedler, Deportierte und Flüchtlinge. (Einzelheiten beschreibt Willi Fiege in dem von Ludwig Weiss zum Achthundertjährigen der Burg 1948 herausgegebenen Buch „Rothenfels 1148 – 1948“, S. 127 ff., Abdruck in Konturen 01/08, S. 5ff)

Trotz Verbot war der **Quickborn** nicht tot. Er lebte im Geheimen weiter, man hielt Verbindung untereinander und führte einzelne getarnte Treffen durch. Viele Quickborner wurden verhört und eingesperrt, einige starben als Opfer der Nazi-Justiz – so Theo Hespers, der bündischen Widerstand aus seinem niederländischen Exil anregte; der Jurist Rudolf Mandrella; der Greifswalder Studentenseelsorger Alfons Maria Wachsmann und Max Joseph Metzger, Mitgründer des Friedensbundes Deutscher Katholiken und der Christkönigsgesellschaft und Vorkämpfer der Una Sancta-Bewegung. Hespers hatte in einem Artikel „So wollen wir Deutschland“ in der Dezemberausgabe 1938 seiner Exilzeitschrift „Kameradschaft – Schriften junger Deutscher“ Zukunftsvorstellungen für eine Neugestaltung Deutschlands nach dem Sturz Hitlers entwickelt, die auf ein demokratisches Deutschland, das Selbstbestimmungsrecht aller Völker und den Frieden hinzielten ►

Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 1)

und im sozialen und wirtschaftlichen Bereich Grundsätze entwickelten, die weitgehend dem späteren Ahlener Programm der CDU entsprachen; die Vorschläge von Max Joseph Metzger zu einer Neugestaltung Deutschlands wurden entdeckt und begründeten seine Anklage wegen Hoch- und Landesverrates. (Lebensbilder der vier hier genannten Naziopfer sind auch zu finden in „Zeugen für Christus – Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“, hrsg. von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, 4. Auflage, 2006).

Wilhelm Mogge berichtete 1947 über den illegalen Zusammenhalt im Quickborn und die engen geheimen Verbindungen, für die bei ihm in Riga viele Fäden zusammenliefen. Er schrieb u.a.: „Illegale Rundbriefe erschienen, jährlich fanden hier und dort Soldatentreffen statt. Heinrich Bachmann gründete neue Arbeitsgemeinschaften und Gruppen, von denen fast alle Ansatzpunkte bei der Wiederbegründung des Bundes wurden. Unentwegt und ohne Rücksicht auf die damit verbundene Gefährdung hielt Pater Gregor Lang OSB ... Jahr für Jahr seine Wochen auf der Wies“ bei Steingaden in Oberbayern „ab, die zuletzt mehr als vierhundert Teilnehmer hatten und aus der Geschichte Quickborns nicht mehr wegzudenken sind ...“

Burg Rothenfels 1945 bis 1959

Bald nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft begannen die Bemühungen, Burg Rothenfels zurückzuerhalten. Es gab damals wohl Überlegungen im Bereich katholischer Jugendarbeit auf Bundesebene bei Generalpräses Ludwig Wolker und anderen und bei Bischöfen, Burg Rothenfels selbst in Besitz zu nehmen. Romano Guardini wandte sich deshalb im August 1945 aus Mooshausen in einem Brief an den „Jugendbischof“ und Bischof seiner Heimatdiözese Mainz, Dr. Albert Stohr. Er argumentierte, dass die Jugend des Quickborn die Burg durch den „Verein der Quickbornfreunde e.V.“ 1919 gekauft und mit großen Opfern ausgebaut habe. Die führenden Persönlichkeiten der Burg und alle Mitarbeiter hätten so viel Arbeit hineingesteckt, dass Außenstehende dies nicht nachvollziehen

könnten. Guardini schrieb: „So ist die Burg rechtlich, menschlich und geistig das Eigentum jener, die sie getragen haben. Daß die Staatspolizei sie unter der Lüge staatsfeindlichen Verhaltens enteignete, war ein Raub, der keines der bestehenden Rechte aufgehoben hat. Juristischer Eigentümer der Burg ist der Verein der Freunde von Burg Rothenfels, welchen Titel der alte E.V. annehmen mußte, als es keinen Quickborn mehr geben durfte.“ „So bitte ich Dich, Du mögest irgendwelchen Beanspruchungen der Burg in diesem Sinne entgegentreten – sei es auch nur, um zu vermeiden, daß die Eigentümer der Burg in die Lage kommen, ihre Rechte gegen kirchliche Personen vertreten zu müssen.“

Ab 1948 begann die Bugarbeit wieder unter Leitung von Heinrich Kahlefeld. Am 16. April 1948 wurde die „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.“ „wieder eröffnet“, die am 31.10.1948 „Fabrikant Josef Heinrich Sommer, Düsseldorf“, zu ihrem Vorsitzenden wählte und den Bundesleiter des Quickborn, „Bibliotheksdirektor Fritz Schlüter“, zum Stellvertretenden Vorsitzenden. Friedrich Schlüter redigierte dann auch lange Jahre den „Burgbrief“, die Mitgliederzeitschrift der Vereinigung. Nach schwierigen Verhandlungen wurde Burg Rothenfels erst 1951 vom Freistaat Bayern an ihren Eigentümer zurückgegeben.

1949 konnten die Freunde der Burg zum ersten Mal nach dem Krieg wieder die Kar- und Ostertage auf der Burg festlich begehen und von da an jährlich die großen Feste Ostern, Pfingsten, Epiphanie mit vielen Mitbetenden feiern. Deutsche liturgische Texte im Geist gregorianischen Chorals erklangen, die von Felix Messerschmid, Rudolf Korn und besonders auch Heinrich Kahlefeld geschaffen waren, immer wieder eingeübt wurden und – wie Kahlefeld sagte – „den geistlichen Gehalt der liturgischen Texte zum Leuchten“ brachten. (Die für die Tagzeitenliturgie auf der Burg und andere gottesdienstliche Feiern erstellten Texte und Melodien wirkten von Rothenfels prägend ins Land hinaus.) Für die Freunde der Burg war sehr hilfreich, dass Papst Pius XII. 1951 die Feier der Ostervigil vom Karsamstagmorgen wieder in die Osternacht verlegte.

Schwerpunkte der Bugarbeit blieben liturgische Fragen, Umgang mit der Heiligen Schrift und eine Akademiearbeit, die Vorbild für entstehende Katholische Akademien wurde. Durch von Rothenfels geprägte Menschen strahlte die Burg in weite Bereiche aus. So gründete der Quickborner Jupp Schneider 1946 Burg Feuerstein im Erzbistum Bamberg als Jugendbildungsstätte und nahm auch mit der dort 1961 geweihten Kirche die Entwicklungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Liturgiereform vorweg. (Prälat Jupp Schneider war von 1937 bis zu seinem Tod 1975 Diözesanjugendseelsorger des Erzbistums Bamberg.)

Wichtig wurden fachliche Tagungen, bei denen auch immer die theologischen Fragen im Zusammenhang des Themas gestellt wurden: mit Politikern, Naturwissenschaftlern, Künstlern, Kirchenbaumeistern, Pädagogen, Ärzten, Seelsorgern. Und die Werkwochen „für junge Menschen aller Kreise“ mit Heinrich Kahlefeld, Bruno Leuschner u. a., die viele interessierte junge Erwachsene ansprachen. Bruno Leuschner fasste 1969 zusammen: hier „wurden unter anderem auch Arbeitsgespräche geführt über die Heilige Schrift, die Kirche und ihre Dogmen, über Gott und den Gottesdienst, über das Gewissen, über Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung und andere Fragen, von denen junge Menschen umgetrieben werden. Bei diesen Werkwochen wurde, ob es sich nun um Quickbornjugend oder andere Jugend handelte, der Tag mit einer sorgfältig vorbereiteten Eucharistiefeier begonnen und der Abend mit der Komplet beschlossen.“

Wichtige politische Fragen wurden gründlich und zukunftsweisend diskutiert – so im Staatspolitischen Arbeitskreis Burg Rothenfels, für den Josef-Heinrich Sommer, Curt Becker u.a. verantwortlich waren – Überlegungen auf der Burg mit Prof. Müller-Armack deuteten die Richtung zu einer Sozialen Marktwirtschaft hin. Verstärkt wurden auch ökumenische Überlegungen –, so ab 1956 mit Heinrich Kahlefeld, Probst Asmussen, Heinrich Fries, Paula Linhart, P. Manfred Hörhammer OFM-Cap, dem Una-Sancta-Kreis München und dem Schweinfurter ökumenischen Kreis.

Eine Frucht dieser Arbeit ist auch die seit Jahrzehnten auf Rothenfels praktizierte eucharistische Gastfreundschaft.

Wichtig für Kontinuität *und* Neuaufbrüche auf Burg Rothenfels und im Quickborn war, dass neben den zahlreich hinzukommenden engagierten jungen Leuten auch nach 1945 Frauen und Männer aus der früheren Bugarbeit und dem „alten“ Quickborn weiter mitarbeiteten. Stellvertretend nenne ich:

– **P. Bernward Dietsche OP**

* 1903, † 1973; Augsburg, dann Walberberg bei Köln; neben seiner wissenschaftlichen Arbeit z. B. an der deutschen Thomasausgabe engagierte er sich im Quickborn – nach dem Krieg als Bundeskaplan, lange auch als Gaukaplan am Mittelrhein – und als Referent vieler Tagungen – von Teilhard de Chardin bis zu Thesen zur Elitebildung

– **Walter Dirks**

* 1901, † 1991, Gauführer des Quickborn in Westfalen, von 1924 bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten Redakteur der von Friedrich Dessauer herausgegebenen Rhein-Mainischen Volkszeitung. Sekretär Romano Guardinis in dessen Berliner Jahren, betreute von 1928 bis 1931 die Zeitschrift des Friedensbundes Deutscher Katholiken. Seit 1934 Musikkritiker der Frankfurter Zeitung, setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg für den zivilen Aufbau Frankfurts ein und initiierte die Gründung der CDU in Frankfurt, zog sich nach negativen Erfahrungen dort zurück, gab ab 1946 mit Eugen Kogon und Clemens Münster die Frankfurter Hefte heraus, arbeitete 1953 bis 1956 am Frankfurter Institut für Sozialforschung und gab dort mit Theodor W. Adorno die Frankfurter Beiträge zur Soziologie heraus. 1956 bis 1967 Leiter des Kulturressorts des WDR in Köln, wirkte bei vielen Tagungen auf Rothenfels mit

– **Josepha Fischer-Erling**

Juristin, jahrelang im Quickborn auch in Leitungsfunktionen tätig. Ab 1960 leitete sie die katholische Beratungsstelle für Ehe- und Familienfragen in Köln. Im Berichtsheft über die Tagung „60 Jahre Burg Rothenfels“ 1979 steht ihr Referat „Gibt es ein Erbe der Jugendbewegung?“

Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 1)

– Heinz Fleckenstein

* 1907, † 1995, Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Würzburg, ab 1959 Burgleiter auf Rothenfels

– Ida Friederike Görres

* 1901 Schloss Ronsperg / Böhmen, † 1971 – Sie war ab 1933 ständig in der katholischen Jugend- und Erwachsenenbildung verantwortlich tätig, vor allem im Quickborn und im österreichischen Bund Neuland. Von 1931 bis 1953 arbeitete sie als Diözesansekretärin für die weibliche Jugend in Dresden, dann als freie Schriftstellerin. Neben ihrem umfangreichen literarischen Schaffen – Prosa und Lyrik – erregte vor allem ihr in den „Frankfurter Heften“ im November 1946 erschienener „Brief über die Kirche“ Aufsehen, Zustimmung und Widerspruch – Ida Friederike Görres war dann bis zu ihrem Tod Mitglied der Synode der Deutschen Bistümer in Würzburg

– Helene Helming

engagierte sich intensiv für die Montessori-Pädagogik in Deutschland, wurde 1926 Direktorin des Aachener Fröbel-Seminars und gliederte dem Seminar mehrere Kinderhäuser an; wurde 1935 von den Nazis zwangspensioniert, nach dem Krieg Pädagogik-Professorin

– P. Manfred Hörhammer OFMCap

* 1905, † 1985. Auf dem Weg aus der Kriegsgefangenschaft 1945 wurde ihm der Aufruf von 40 französischen Bischöfen zugesteckt: „Wir wollen beten für die Brüder in Deutschland“. Pater Manfred engagierte sich besonders in der Friedensarbeit – so als langjähriger Geistlicher Beirat von Pax Christi – und für die Ökumene. Er feierte 1929 seine Primiz auf Burg Rothenfels und beging dort auch sein Goldenes Priesterjubiläum Pfingsten 1979

– Heinrich Kahlefeld

* 1903, † 1980, Mitglied des Oratoriums des hl. Philipp Neri in München, Nachfolger Guardinis als Burgleiter auf Rothenfels; vorbildhaft in seiner Schriftauslegung, seinem Umgang mit der Liturgie und seiner Akademiearbeit auf der Burg – zahlreiche Veröffentlichungen

– P. Gregor Lang OSB

Rektor am Gymnasium St. Stephan in Augsburg, Leiter der Philosophischen

Hochschule dort und der Augsburger Akademie. 1919 kam auch die Augsburger Quickborngruppe zur Burg und wirkte beim Aufbau mit, so dass im gleichen Jahr auch Bernhard Strehler nach Augsburg kam und Freund von Pater Gregor wurde. Durch sein Mitwirken auf Rothenfels und auf der Wies wurde „Bundesvater“ Pater Gregor vielen Quickbornerinnen und Quickbornern Wegweiser und Freund. Die Una Sancta war ihm ein Herzensanliegen.

– Bruno Leuschner

Geistlicher Oberstudienrat in Schlüchtern, in vielen theologischen Fragen engagiert, besonders auch in der Ökumene, lange Jahre Leitung der Werkwochen für junge Menschen aller Kreise auf der Burg und Geistlicher Beirat der Mittlerengemeinschaft im Quickborn

– Paula Linhart

* 1906, nahm schon am Ersten Deutschen Quickborntag 1919 teil. Wegbereiterin einer professionellen kath. Sozialarbeit in München, engagierte Filmsachverständige und Vorkämpferin einer wirkungsvollen Medienpädagogik, setzte sich seit der Gründung des Una-Sancta-Kreises 1938 besonders für die Ökumene ein und gestaltete viele Ökumene-Tagungen auf Rothenfels.

– Felix Messerschmid

* 1904, † 1981 – Geschichts- und Musiklehrer, nach dem 2. Weltkrieg erster Direktor der Akademie für Erziehung und Unterricht in Calw, 1955 bis 1958 Leiter des Kepler-Gymnasiums Ulm, 1958 bis zu seiner Pensionierung erster Direktor der Akademie für Politische Bildung in Tutzing. 1953 bis 1965 Mitglied des Präsidiums des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, 1955 bis 1967 Vorsitzender des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, seit 1957 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des Institutes für Jugendfragen in Bonn. Neben vielem anderen Engagement auf Rothenfels studierte er dort immer wieder die Gesänge für den Gottesdienst ein

– Ernst Tewes

* 1908, † 1998; engagierte sich schon als 14-Jähriger im Quickborn, 1934 Priester-

weihe, ab 1939 Oratorianer, 1954 erster Pfarrkurat, 1957 erster Pfarrer der neu errichteten Oratorianer-Pfarrei St. Laurentius in München, 1963 Leiter des Seelsorgereferates der Erzdiözese München-Freising, 1968 Weihbischof für den Seelsorgebezirk München bis zu seiner Emeritierung 1984

– **Klemens Tilmann**

* 1904, † 1984, er arbeitete im Jugendhaus Düsseldorf mit, wurde ab 1938 mit der Ausarbeitung eines neuen Katechismus beauftragt, der 1955 erschien – „grüner“ Katechismus – schloss sich nach dem Krieg dem Münchener Oratorium an, viele wegweisende Veröffentlichungen. Klemens Tilmann war in den fünfziger Jahren Geistlicher Beirat der Quickborn-Mädchengemeinschaft und beliebt auch wegen seiner weiteren Fähigkeiten wie der Zauberkunst

1959 schied Heinrich Kahlefeld aus der Burgarbeit aus. Die Aufgabe des Burgleiters über-

nahm zunächst Heinz Fleckenstein, dann ein Dreiergremium: Heinz Fleckenstein, Bruno Leuschner, Bernhard Casper. Die Mitgliederversammlung des EV wählte am 26. Mai 1958 zum Vorsitzenden „Ernst Josef Ludwig, Präsident des Justizprüfungsamtes, Saarbrücken“ und bestätigte als Stellvertreter den Bundesleiter des Quickborn Fritz Schlüter.

Mit einem großen Fest feierten 1959 die Freundinnen und Freunde der Burg und die Quickbornerinnen und Quickborner 50 Jahre Quickborn, 40 Jahre seit dem Kauf von Burg Rothenfels: Feierlicher Einzug zum festlichen Gottesdienst mit Bischof Dr. Otto Spülbeck, Meißen, Heinz Fleckenstein, Sigisbert Kraft und weiteren Geistlichen und mit vielen Quickbornbannern. Das Fest bot Anlass zur Rückschau in die Burg- und Bundesgeschichte und zu einer Ausschau in die Zukunft.

■ Meinulf Barbers

Der Beitrag wird im nächsten Heft fortgesetzt.



Sternstunden

Exkursionen in den Weltraum vom 19.-21.2.2010

Auf der Ostertagung 2008 hat sie uns alle fasziniert:

- ihre **temperamentvolle Darstellung** der aktuellen astrophysischen Forschung
- die **Verständlichkeit** ihrer Sprache bei wissenschaftlicher Präzision
- die **Anschaulichkeit** ihres reich bebilderten Vortrags
- ihre **thematische Weite** bis in theologische Fragen hinein
- die begeisternde Erschließung der **direkten Sinneswahrnehmung** nachts im Freien!

Alle waren sich einig: Ein Abend war viel zu kurz! Jetzt kommt sie zu einer eigenen Tagung nach Burg Rothenfels (Nr. A 004):



Prof. Dr. Susanne Hüttemeister (Leiterin des Zeiss-Planetariums und Dozentin am Astronomischen Institut der Ruhr-Universität Bochum) wird uns zusammen mit dem Wissenschaftsjournalisten **Daniel Fischer** ein Wochenende lang auf Exkursionen in das Weltall entführen. Welche Bahnen ziehen die Himmelskörper aus unserer Perspektive und warum? Welche Theorien haben die antiken Kulturen daraus entworfen? Was beschäftigt heute die Forschung? Welche kosmischen Voraussetzungen hat die Entstehung von Leben? Könnten die Visionen der Science Fiction (Beispiel „Star Trek“) wirklich einmal funktionieren? Sind Urknall und Schöpfung kompatibel? Alle Fragen kommen auf den Tisch.

Die Gespräche werden begleitet von ausgedehnten Nachtwanderungen mit Mond- und Sternenbeobachtung (Morgens Ausschlafen und Brunch) ...



Neue Küche – bewährtes Team

Die alte Küche



Der Abriss-
bagger



Küchenchefin Christa Schramm und Mitarbeiterin Melanie Schebler beantworten Fragen zur neuen Küche.

Budde: Liebe Frau Schramm, liebe Frau Schebler, hat sich Ihre Arbeit durch den Umbau stark verändert?

Schramm: *Natürlich. Einiges ist jetzt besser, manches aber auch schlechter geworden.*

Budde: Na, dann fangen wir doch gleich mal mit den Nachteilen an!

Schebler: *Die Lüftung funktioniert noch nicht perfekt. Im Moment ist es wärmer als vorher.*

Schramm: *Auch die Spülmaschine. Die arbeitet zwar ganz gut und sauber, macht aber einen Höllenlärm. Da soll wohl noch eine Dämmung eingebaut werden.*

Schebler: *Gewöhnungsbedürftig ist vor allem die räumliche Trennung von rein und unrein. Die neue Zwischenwand nimmt schon einfach Platz weg. Und bei Hochbetrieb stehen die vielen Wägen jetzt etwas im Weg.*

Das Küchenteam der Burg Rothenfels im Sommer 2009



Marion Glossner



Christine Hans



Christel Knotte



Dunja Kunkel



Petra Scheiner



Christa Schramm



Margit Straub



Madeleine Uhle



Renate Weiskopf

Budde: Und was gibt es Positives zu berichten? Über welche Neuerungen freut sich das Team?

Schramm: *Die Küche ist jetzt sehr gut beleuchtet, sehr hell, die Fliesen mit ein bisschen Farbe drin ... ja, das fällt auch den Gästen auf, dass sich da was verändert hat: „Ach, das sieht ja freundlich aus!“*

Schebler: *Ich bin mit dem neuen „High-Tech-Fußboden“ sehr zufrieden. Der ist gut zu schrubben und beim Laufen merkt man's auch: rutschfest und elastisch, also viel rückenschonender als vorher.*

Schramm: *Auch unsere Kochkessel waren schon sehr alt – die neuen Kessel heizen schnell auf und kühlen auch schnell wieder ab; das ist jetzt auf dem neuesten Stand. Klasse ist der zweite Kombidämpfer. Wir können jetzt besser Pizza machen oder Toasts, und einige Gerichte, die wir vorher gar nicht machen konnten.*

Schebler: *Und der reinigt sich ja selbst: Da gibt es so ein Reinigungsprogramm; man drückt einen Knopf und dann sieht der nach einer Stunde wieder aus wie neu.*



Budde: Wow! Wie mein neuer Rasierapparat. Von meiner Seite darf ich Ihnen rückmelden: Es gibt fast keine Tagung, auf der nicht das Essen überschwänglich gelobt wird. Wie erklären Sie sich das?

Schramm: *Ja, wir achten eigentlich beim Essen schon auf die frische Zubereitung – es wird am Tag frisch gekocht, relativ wenig Fertigprodukte, frische, von Hand geputzte Salate, selbstgemachte Dressings ...*

Schebler: *Die Suppen werden frisch gekocht, es kommt nichts aus dem Päckchen.*

Budde: Woher stammen die Rezepte?

Schebler: *Die Rezepte hat man sich nach langjähriger Erfahrung angeeignet, ausgearbeitet, ausprobiert ...*

Schramm: *Das sind unsere Erfahrungswerte, die wir im Laufe der 30 Jahre gesammelt haben. Also wir haben keine Rezepte, wo es heißt: 10 Kilo Fleisch, 2 Kilo Tomatenmark, ein halbes Kilo Salz und so weiter, wie es in vielen Großbetrieben gemacht wird und dann immer gleich schmeckt.*

Schebler: *Es kocht hier jeder so, wie er zu Hause auch kochen würde und schmeckt es auch so ab. Deshalb schmeckt es auch jedesmal individuell, je nach dem, wer gekocht hat. Bei uns kocht noch der Mensch, und zwar mit Liebe!*

Budde: Was sind Ihre Leitsätze oder Wertvorstellungen bei der Arbeit?

Schramm: *Der Gast ist König. Also das ist schon immer das, was uns beigebracht wurde. Und das Prinzip ist mir auch heute noch wichtig, dass wir immer auf die Gäste eingehen, auf Qualität achten, nach den Gruppen sehen: welches Alter sie haben, ob es Kinder, Erwachsene oder ältere Menschen sind – je nachdem suchen wir den Speiseplan aus. Die Wünsche der Gäste werden berücksichtigt, wo immer es geht.*

Schebler: *Viele Leute haben heute Allergien – glutenfrei, Laktose-Intoleranz, Diabetes – da schauen wir auch, das ist kein Problem.*



Neue Küche – bewährtes Team

Budde: Irgendwie lächeln immer alle im Küchen-Team, wenn man sie sieht. Macht die Arbeit so viel Spaß?

Schramm: 80% ja, 20% nein.

Schebler: Aber ich kann ja den Gästen nicht ein böses Gesicht zeigen, auch wenn ich mal einen schlechten Tage habe.

Budde: Wie sind Sie denn durchs Provisorium gekommen?

Schramm: Das Provisorium war gar nicht so schlecht. Es gab halt sehr oft das gleiche Essen, wo dann das Personal gemeint hat, es wäre jetzt langsam Zeit, dass wieder die Normalität eintritt. Und es war noch sehr viel mehr körperliche Arbeit: über den Hof laufen, die Lebensmittel durchs Gelände tragen usw.

Schebler: Das schmutzige Geschirr! Da hatten wir auch sehr viel Unterstützung von unseren Zivis; die waren sehr fleißig.

Budde: Was ist der Wunsch für die nächste Renovierung?

Schebler: Eine größere Tiefkühlzelle!

Schramm: Ja, eine Tiefkühlzelle und vielleicht auch noch eine Räumlichkeit, wo wir unsere ganze Geschirrvorratung, z.B. für Feste, unterbringen können.

Budde: Dann müssen wir wohl den Ostpalas um ein paar Meter Richtung Maintal verbreitern ... Vielen Dank für das Gespräch!



Ein neue Bodenplatte

Das Provisorium
im Georgssaal



Fast fertig

... es ist
geschafft!

Es nimmt
Gestalt an





Stabilitas loci

**Burgpfarrer Gotthard Fuchs befragt
Bildungsreferent Achim Budde über eine
schwierige berufliche Entscheidung.**

Fuchs: Achim, erfreulicherweise hast du dich entschieden, auf Burg Rothenfels zu bleiben. Es hatte ja eine gewisse Unruhe gegeben, ob du uns denn als Privatdozent nun überhaupt noch lange erhalten bleiben würdest. Und dann hatte sich herumgesprochen, du habest eine Professur abgelehnt, um hier zu bleiben. Was genau war denn passiert?

Budde: Ja, ich habe eine Professur ausgeschlagen. Im Herbst 2007, kurz nach meinem Dienstantritt als Bildungsreferent, kamen die ersten inoffiziellen Meldungen, dass ich nun wohl doch einen Ruf an die Katholisch-Theologische Fakultät in Bochum erhalten würde. Ich war dort der Zweite auf der Liste. Im November hatte ich den Ruf dann auf dem Schreibtisch, im Frühjahr 2008 das Nihil Obstat aus Rom. Bis 1. Juli musste ich entscheiden. Ich hätte nur Ja sagen müssen.

Fuchs: Warum hast du nicht?

Budde: Fast zwei Jahre zuvor hatte ich mich beworben. Die Verhandlungen mit dem Erstplatzierten haben sich so lange hingezogen, dass ich inzwischen auf einer ganz anderen Schiene gelandet war. Meine zunächst eher zögerliche Bewerbung nach Rothenfels endete erfolgreich und mein Branchenwechsel von der Uni ins Bildungswesen passte mir „heilsbiographisch“ wunderbar in mein Leben und auch in meine theologische Entwicklung. Ich habe dann ein Dreivierteljahr ziemlich gelitten unter dem Entscheidungsdruck. Schließlich konnte das in beiden Richtungen das endgültige Aus bedeuten. Ob ich eine zweite Chance an der Uni haben werde, steht in den Sternen; ich musste bereit sein, diesen Preis zu zahlen. Umgekehrt hätte ich mich später einmal mit Mitte Vierzig – und mit nur Uni im Lebenslauf – auch nicht mehr auf die Leitung eines Tagungshauses zu bewerben brauchen. Und ich hätte die gerade erst neu entdeckten Entfaltungschancen wieder aufgegeben, bevor es richtig angefangen hat. Über die Monate kippte die Waage dann nach langem Schwanken in Richtung meiner ersten, spontanen Intuition:

Ich fühle mich hier recht am Platz und möchte das jetzt gerne machen, bis ich das Gefühl habe, dass es eine sinnvolle Epoche war – für mich und für die Burg.

Fuchs: Hat es nicht Unverständnis ausgelöst, dass du für einen Job, auf den du dich immerhin beworben hattest, dann nicht zur Verfügung standest.

Budde: Natürlich ist das ungewöhnlich. Man schlägt eine Berufung nicht aus, schon gar nicht die erste. Aber was sollte ich tun? Ich hatte die Bewerbung schon sehr ernst gemeint, mir sogar einen Stadtplan von Bochum besorgt und überlegt, wo ich wohnen könnte. Ich war bei meiner Bewerbung durchaus entschlossen, mich ganz auf diese Aufgabe einzulassen. Nur habe ich in den zwei Jahren bis zum Ruf dann den bislang tiefsten biografischen Einschnitt meines Lebens hinter mich gebracht. Und dann passte es einfach nicht mehr.

Fuchs: Warum nicht?

Budde: Hm. Das hat wohl zwei Seiten. Für Rothenfels sprach, dass ich hier alle Facetten meiner Persönlichkeit entfalten kann. Nach Jahren, die stark vom Schreibtisch dominiert waren, kommt nun vieles wieder zum Vorschein, was verwahrlost war, aber auch zu mir gehört. Zum Beispiel erweckt die Naturverbundenheit hier meine alte Pfadfinderseele zu neuem Leben. Zweitens war ich mal ziemlich musikalisch und habe das während der Assistentenzeit schluren lassen; jetzt trage ich Verantwortung für ein hochkarätiges musikalisches Angebot, von dem ich sehr profitiere. Neuerdings kommt sogar meine Reiselust wieder zum Tragen – zusammen mit meinen kunstgeschichtlichen Interessen. Ich schätze mich selbst als einigermaßen vielseitig ein und genieße es sehr, nun auch einen sehr vielseitigen Job zu haben, dessen thematische Schwerpunkte ich zu einem guten Teil selbst bestimmen kann. Dann ist der Umgang mit Menschen zu nennen – ganz überwiegend sehr feinen und interessanten Menschen, die hierher kommen: Ein guter Gastgeber zu sein, ist für mich auch eine erfüllende Tätigkeit – nicht zuletzt, weil ich von den vielen Gesprächen sehr Wertvolles mitnehme. Und sollte es mich ►

doch noch einmal an die Uni verschlagen, kann es nicht schaden, dass ich nun über unsere Schulklassenprogramme auch die Kinder kennenlerne, deren Lehrer ich dann dort ausbilden würde. Und schließlich: Auch theologisch, denke ich, bekommt es mir ganz gut, jetzt nach zehn Jahren der Spezialisierung erst einmal wieder in die Breite des Faches und darüber hinaus zu schauen. Dafür ist Rothenfels ein idealer Ort.

Fuchs: Und was sprach gegen die Professur? Ist das kein attraktiver Beruf?

Budde: *Doch, doch – schon. Das war bestimmt vier oder fünf Jahre lang der Traumjob, auf den ich hingearbeitet habe. Aber es gibt doch auch Gegenanzeigen, über die ich mir keine Gedanken machen musste, solange es keine Alternativen gab. Jetzt habe ich eben auch einen genaueren Blick auf die fragwürdigen Entwicklungen geworfen, die ich in zehn Jahren Uni beobachten konnte: Wie entwickelt sich die Studierendenschaft, wie die Hochschulpolitik und wie die Kirche – besonders in liturgischen Fragen? Es geht jetzt nicht auf allen Ebenen steil bergab: Noch immer gibt es in der Theologie großartige Studierende mit Biss und Interesse und Verstand; aber das System zwingt sie doch immer stärker, ihr Studium effizient und schnell durchzuziehen. Das ist der gedanklichen Vertiefung und einem echten Interesse an den Sachfragen nicht gerade förderlich. Wenn ich die beobachteten Tendenzen auf 30 Jahre hochrechne – also bis zu meiner Pensionierung – dann gibt es auch an der Uni keine Garantie für gute Bedingungen zur Entfaltung meiner Fähigkeiten und zur erfolgreichen Vermittlung dessen, was mir wichtig ist. Aber ich steige ja auch nicht komplett aus: Als Privatdozent werde ich meine Lehrverpflichtungen an der Bonner Fakultät erfüllen und auch weiter wissenschaftlich publizieren. Darüberhinaus kann ich versuchen, sinnvolle Verbindungen zwischen Burg und Bonn herzustellen – etwa durch die Durchführung von Blockseminaren in Rothenfels oder durch das Angebot von Formaten wie dem Lektüre-Camp oder den Studierferien, die für genau das Zeit und Raum bieten wollen, was im akademischen Betrieb zusehends schwieriger wird. Es waren also in Summe die Faszination für die neue Aufgabe*

und die Bedenken gegenüber der alten, die diese Entscheidung ergeben haben. Eine Bekannte sagte mir: "Wenn Sie über Rothenfels reden, klingt das wie frisch verliebt. Und wenn Sie über die Uni reden, als sprächen Sie über eine langjährige Ehefrau, deren Macken Sie alle schon kennen." So war das wohl. Natürlich ist jede langfristige Entscheidung situativ bedingt und auch riskant, weil sie aus dem Augenblick heraus geschieht. Aber ich hielt es trotzdem für das Beste, meiner Intuition zu folgen und mich auf das Abenteuer einzulassen. Und dann hat die Burg schließlich nachgelegt.

Fuchs: Was meinst du?

Budde: *Naja, es gab da regelrechte Bleibeverhandlungen. Der Vorstand hat versucht, mir das, was mir an der Uni Freude macht, ansatzweise auch hier zu ermöglichen. So ist nun die wissenschaftliche Arbeit fest in meinem Arbeitsvertrag verankert. Und ich darf mir an der Uni Würzburg eine kleine Hilfskraftstelle für die Literaturbeschaffung und redaktionelle Tätigkeiten einrichten. Burg Rothenfels soll also auch offiziell ein Ort sein, an dem Wissenschaft betrieben wird.*

Fuchs: Das klingt ja schon attraktiv. Und beruhigend. Man könnte ja sonst meinen, du habest deine Karriere geopfert, um die Burg zu retten.

Budde: *Nein, Quatsch. Das beruht schon ganz auf Gegenseitigkeit. Ich habe meine nächsten Jahre nicht der Burg "geopfert", sondern wir haben eine faire Vereinbarung miteinander getroffen. Präzise gesagt hat die Vereinigung mir hier Bedingungen geschaffen, die ziemlich perfekt auf meine Person zugeschnitten sind. Außerdem habe ich mich hier inzwischen wunderbar eingelebt und auch im Ort sehr angenehme Freunde gefunden. Ich denke einfach, das passt jetzt sehr schön, und wir werden sehen, was die nächsten Jahre bringen. Der Herr sei mit uns!*

Fuchs: Ich wünsche dir, dass der Lebensabschnitt auf der Burg alle deine Hoffnungen erfüllt oder übertrifft und dass es für dich und die Burg eine segensreiche Zeit werden möge!



Buchbesprechungen

Auf den Spuren des lebendigen Quells

„Auf den Spuren des lebendigen Quells“ – Mosaiksteine aus 100 Jahren Quickborn und 40 Jahren Quickborn-Arbeitskreis. Buch mit DVD, hg. vom Quickborn-Arbeitskreis (2009). Preis: 20,00 € zzgl. 2,50 € Versandkosten. Zu bestellen bei: Elisabeth Werner, Tulpenstr. 23, D-77749 Hohberg oder über www.quickborn-ak.de.

Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Nüchternheit – dies sind Prinzipien aus der Entstehungszeit des Quickborn. Haben sie heute noch oder wieder Bedeutung? Welche Ideen der GründerInnen des Quickborn werden in die Gegenwart hinein getragen? Inwieweit prägen ihre Werte und Vorstellungen den heutigen Quickborn-Arbeitskreis?

Zum Jubiläumsjahr erschien ein Buch, in dem diesen Fragen anhand von Zeittafeln, Erlebnisberichten und Vorstellungen prä-

gender Persönlichkeiten nachgegangen wird. Es wird versucht, das Leben und Wirken der Gemeinschaft unter dem Symbol des Sonnenkreuzes in 100 Jahren Quickborn und 40 Jahren Quickborn-Arbeitskreis nachzuzeichnen. Darüber hinaus unternehmen QuickbornerInnen den Versuch, einen Blick in die Zukunft zu werfen.

In der dazu gehörigen DVD kann das Leben des Quickborn und Quickborn-Arbeitskreis in Bild und Ton erlebt werden. Vieles davon hat sich auf Burg Rothenfels abgespielt. Ein interessantes Zeitdokument mit historischem Filmmaterial und Interviews von Menschen, die den Quickborn geprägt haben und von ihm geprägt wurden.



■ Achim Budde

Gottesdienst in Gegensätzen

Frédéric Debuyst: Romano Guardini, Einführung in sein liturgisches Denken (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2009). 160 Seiten. € 16,90. ISBN 978-3-7917-2197-2.

Pünktlich zum 90-jährigen Burgjubiläum und unserer Guardini-Tagung erschien auch diese Studie über Äußerungen Romano Guardinis zu liturgischen Fragen. Erstaunlicherweise handelt es sich um den ersten Versuch einer Gesamtdarstellung dieses Themas, obwohl doch die Bedeutung Romano Guardinis für die Liturgie und die Liturgiewissenschaft immens ist und seit langem auch breit wahrgenommen wird. Frédéric Debuyst folgt dabei grob aber nicht sklavisch Guardinis Lebenslauf bzw. den Epochen seines Schaffens. Guardinis Erfahrungen im Kloster Beuron, seine Entfaltung der philosophischen Grundkategorie des Gegensatzes und die Frühschrift vom Geist der Liturgie bilden dabei den Ausgangspunkt und die Grundlage. Nach einem Kapitel über die Bedeutung der Zeichen folgt ein umfangreicher Passus über die liturgi-



sche Werkstatt Burg Rothenfels, dessen Lektüre jedem, der der Burg verbunden ist, interessante Informationen und auch Freude bereitet. Weitere Kapitel über die liturgische Bewegung und die Nachkonzilszeit spinnen diesen Faden fort, bis schließlich im letzten Kapitel mit Heinrich Kahlefeld und Aloys Goergen zwei Personen porträtiert werden, deren Wirken die Arbeit Guardinis auf je eigene Weise fortsetzte. Das Buch ist

voll von ausführlichen und gut ausgewählten Zitaten aus dem Werk Guardinis. Insgesamt legt die Darstellung den Fokus etwas zu sehr darauf, wann und wo sich Guardini über welche liturgischen Themen geäußert hat, und etwas zu wenig auf den Gehalt dieser Äußerungen. Der französische Titel „Introduction à l'œuvre liturgique de Romano Guardini“ ist insofern treffender als der deutsche. Dies schmälert aber nicht den Wert des Buches, einen soliden Überblick zu geben und allenthalben Neugier und Lust zu wecken, die Originalwerke in die Hand zu nehmen und im Zusammenhang zu lesen.

■ Achim Budde

Gesichter der Burg

Burg Rothenfels hat zwei neue Mitarbeiter:

Frau Lisa Schwab übernimmt in der Verwaltung die Stelle von Frau Renate Höhnlein, die 27 Jahre für die Burg tätig war.

Herr Ulrich Kaluza übernimmt die Stelle des stellvertretenden Burgwartes von Herrn Gotthold Beyhl, der fast 23 Jahre für die Burg tätig war.

Wir heißen beide sehr herzlich im Team willkommen!



zu Ihrer Information

Gerne senden wir Ihnen auf Anfrage weitere Jahres- und Einzelprogramme zu:

Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels am Main (bitte Rückporto beilegen)

Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997

e-mail: verwaltung@burg-rothenfels.de

homepage: www.burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an: 09393 - 99994 oder 99999

JAHRESBEITRAG seit 2002 (Mindestbeitrag)

Mitglieder bis 29 Jahre € 20,-

Mitglieder € 40,-

Eheleute zusammen € 50,-

UNSER KONTO

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
97851 Rothenfels

Konto-Nr.: 240 002 543

Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00

IBAN: DE677905 0000 0240002543

SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Bei Zahlungen von insgesamt jährlich mehr als 100,- Euro erhalten Sie am Anfang des nächsten Jahres unaufgefordert eine Spendenbescheinigung zugesandt. Für Zahlungen bis 100,- Euro genügt zur Vorlage beim Finanzamt der von der Bank abgestempelte Durchschlag Ihres Einzahlungsbeleges. Zahlungsvordrucke liegen jeweils den Burgbriefen

1 und 2 bei. Bitte vergessen Sie nicht, Ihren Absender anzugeben.

Herzlichen Dank!

Hinweis für Ihr Finanzamt:

Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2007 vom 29.08.2008 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt. (Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie Förderung der Erziehung und Bildung) und ist nach § 5 Abs 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftssteuer befreit. (Steuer-Nr. 231/111/50001)

Impressum

konturen.
rothenfelser burgbrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench,
Dr. Armin Hackl, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1500

Schüll-Druck Marktheidenfeld

Bitte beachten Sie: Durch die Umstellung auf Sommer- und Winterprogramme verschiebt sich der übliche Dezemberversand in den Januar. Die Nr. 02/2008 wird daher schon als 01/2009 gezählt.